

gemeinschaft

2

Februar 2006



www.agv-apis.de



Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e.V.

die apis

Inhalt

- 2 Persönliches Wort
- 3 Zur geistlichen Grundlegung
Grundwort:
Anfechtung/Versuchung
Es geht nicht alles glatt im Leben
- 7 Unsere Sonntagstexte
5.Mose 7; 10
- 10 Grundlagen biblischer Lehre
Heiligung
- 12 Aus unserem Verband
Persönliches
Mitarbeitertag Leinfelden
- 13 Zwischen 25 und 55
Die »mittlere Generation«
- 15 Menschen, durch die ich
gesegnet wurde
Dein Wille geschehe
- 16 Diakonie = Lebenspflege
»Das habt ihr mir getan«
- 17 Serie
Jubiläumsjahr 2007:
150 Jahre Altpietistischer
Gemeinschaftsverband
Zielsetzung; Die Wurzeln
(Fortsetzung)
- 21 Die seelsorgerliche Seite
Menschen kompetent
begleiten
»Er gibt mehr Lohn, als man
erwarten kann«
- 23 Wir Frauen
Ausverkauf der Werte
- 26 Vorbilder – Lebensbilder
Dietrich Bonhoeffer
- 29 Neues vom Schönblick
Alter Meister neu gefragt
- 30 Vermischtes
- 31 Unsere Veranstaltungen

Zum Titelbild: Theorie (unten: Bauplan des FORUMS) und Praxis (oben: freiwillige Helfer) beim Erweiterungsbau auf dem Schönblick. Foto: Schönblick

LERNVERS DES MONATS

Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein. Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen ... (5.Mose 6,4–7)

LIED DES MONATS

Aber der Herr ist immer noch größer (GL 375)

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde, unter der Vielfalt unterschiedlicher Bäume nimmt die Wüstenakazie eine besondere Stellung ein. Selbstverständlich braucht der ausgestreute Same dieser Pflanze Nährboden und Wasser. Im Wüstensand ist dies jedoch sehr schwer zu finden. Das kleine Pflänzchen entwickelt jedoch eine besondere Eigenart: Es senkt die Wurzeln tief in den Wüstensand – unaufhörlich streben sie nach unten, bis sie schließlich in unteren Schichten Wasser und Nahrung finden – bis zu 80 Meter tief im Boden! Jetzt kann sich das kleine Pflänzchen entfalten. Nun wächst mitten in der Wüste ein Baum heran. Und um diesen Baum herum siedeln sich dann andere Pflanzen an. Menschen können kommen und in ihrem Schatten lagern. So entsteht mitten in der Wüste ein hilfreicher Lebensraum – eine Oase!



Genau das ist die Aufgabe von uns Christen. Mitten in der Wüste von Einsamkeit, Angst, Resignation und Verzweiflung, im Sand der Nichtigkeit und Vergänglichkeit, in der Dürre von Sorge und Schuld oder auch in der Sonnenglut von Nöten und Leiden soll ein kleiner Lebensraum entstehen, damit andere Menschen hier leben und durchatmen können. Dazu müssen wir unsere Lebenswurzeln tief hinabsenken. Wir müssen tief wurzeln in der Liebe Gottes. Wer seine Nährstoffe aus dem Wort Gottes und aus der Tiefe des Leidens und Sterbens Jesu bezieht, der wächst heran zu einem Baum der Hoffnung, der anderen Menschen Schatten spendet. Wer das Wasser des Lebens gefunden hat, kann aufblühen und ein Ort für andere werden, die in dieser Welt müde und unterwegs sind, lebenshungrig und ermattet. Jesus sagt: »Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen« (Joh 7,38).

Was Gott mit der Wüstenakazie fürs äußere Leben und Gedeihen geschaffen hat – das kann er als Schöpfer allen Lebens auch geistlich unter uns entstehen lassen! Solche Menschen braucht unsere heutige Zeit. Solche Menschen braucht vor allem die heranwachsende junge Generation. Und nicht zuletzt benötigen unsere Gemeinden und Gemeinschaften solche Menschen. Genau dieses Anliegen stand am Anfang der Bewegung des Pietismus deutlich im Vordergrund (siehe die Artikelserie 150 Jahre AGV, Seiten 18ff.), und das ist unser bleibender Auftrag. Mit herzlichen, brüderlichen Grüßen,

euer

Zur geistlichen Grundlegung

Grundwort: Anfechtung / Versuchung

Zur Gemeinschaftsstunde am Sonntag, 26. Februar 2006

I. Die Wortbedeutung

(griechisch *peirazein*)

- a) versuchen, probieren
- b) prüfen, auf die Probe stellen, um zu ermitteln, welcher Art jemand ist

1. *Allgemein:* Die Gemeinde in Ephesus hat angebliche Apostel geprüft und sie als Lügner entlarvt (Offb 2,2).

2. *In gutem Sinn:* Gott und Christus stellen Menschen auf die Probe, damit sie gefestigt werden und sich bewähren:

In Joh 6,5 fragt Jesus den Philippus, woher das Brot kommen soll, um 5000 Leute zu sättigen (und wartet auf dessen Vertrauen in Jesu Möglichkeiten!).

3. *In üblem Sinn:* Etwas von jemand herauslocken, was sich gegen den »Versuchten« gebrauchen lässt! Zum Beispiel versuchen Pharisäer Jesus mehrfach und fordern von ihm ein Zeichen vom Himmel, oder sie lauern ihm auf, um etwas Verbotenes bei ihm zu entdecken.

4. *In bösem Sinn* durch den Teufel, der auch Versucher genannt wird. Er will das Werk Gottes im Menschen zerstören. Im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld fällt Same auch auf den Weg. Das bedeutet: Die Leute hören, danach kommt der Teufel und nimmt das Wort Gottes aus ihren Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden (Lk 8,12).

5. *In verkehrtem Sinn:* Menschen versuchen Gott, stellen ihn auf die Probe, ob er wirklich Gott sei und etwas kann, ob er Sünde bemerkt und sich durchsetzen kann. Zum Beispiel Ps 78,41.56: »Sie versuchten Gott und kränkten den Heiligen Israels ... und trotzten dem Höchsten und reizten ihn zum Zorn mit ihren Götzen.«

Übrigens: Luther übersetzte Versuchung immer wieder mit *Anfechtung*, d.h. eine feststehende Wahrheit wird angefochten und in Zweifel gezogen mit der Absicht, sie zu verändern oder ungültig zu machen.

II. Die Versucher

Gott selbst: Er versucht zwar niemand zum Bösen, aber er prüft, damit deutlich wird, der Geprüfte hält

auch in schwierigen Situationen an Gott fest: zum Beispiel Abraham, der bereit ist, seinen Sohn Isaak Gott zu opfern – und damit ein grenzenloses Vertrauen in Gott an den Tag legt (1.Mose 22).

Krankheits- und Notzeiten können zu Testzeiten werden, in denen wir Gott besser kennen lernen und die Verbindung zu ihm intensiver wird. Er will uns stärken und weiterführen.

Wir Menschen mit unseren Begierden, mit unserem kurzsichtigen, zeitgebundenen, gott- und glaubenslosen Denken und Streben. Vergleiche Jakobus 1 (siehe unten).

Wir schaffen es oft nicht, nach Gottes Willen zu leben. Wir haben uns nicht im Griff. Wir sind gefangen in unseren Wünschen und Begierden, Prägungen und Gefühlsschwankungen.

Und wir werden oft auch für andere zum Versucher und Verführer.

Satan und seine Engel:

Die Bibel zeigt uns drei folgenschwerste Versuchungen der Geschichte, in denen der Teufel alles daran setzt, Gottes Werk zu zerstören:

1. *Die Versuchung der ersten Menschen* durch die Schlange, hinter der Satan sich verbirgt (1.Mose 3). Durch gezielte und raffinierte Fragen wird Misstrauen gegen Gott und sein gutes Gebot geweckt. Der Mensch überschreitet die ihm von Gott gesetzte Grenze – zum eigenen Schaden.

Der Sündenfall ist geschehen – die Absage an Gott vollzogen – die Folgen sichtbar – wir sind weit weg vom Paradies.

2. *Die Versuchung Jesu Christi* durch den Teufel

selbst. In drei Anläufen versucht der Satan, sich Jesus hörig zu machen. Jesus soll seine eigenen Bedürfnisse befriedigen, seine eigene Person in den Vordergrund stellen, ja, sogar den Teufel selbst als Gott anerkennen, indem er ihn anbetet.



Jesus widersteht allen Tricks. Er ist und bleibt der Gewinner (Mt 4).

Jesus wurde versucht in allem wie wir – doch ohne Sünde (Hebr 4,15).

Und worin er versucht ist, kann er denen helfen, die versucht werden (Hebr 2,18).

3. *Die letzte Versuchung*, die über den ganzen Weltkreis kommt, vor der Gott diejenigen bewahren will, die das Wort von der Geduld Gottes bewahrt haben (Offb 3,10).

Darum beten wir auch im Vaterunser: »und führe uns nicht in Versuchung.«

III. Konkrete Versuchungen

Fünf biblische Fall-Beispiele

Die sexuelle Versuchung: 1.Mose 39,7ff.: *Josef* bleibt stark und flieht, auch wenn ihn das vorübergehend Arbeitsplatz und Freiheit kostet. Gott bleibt ihm treu und erhebt ihn zum leitenden Mann eines Staates. Er wird ein Mann mit Format, von Gott gesegnet.

Die religiöse Versuchung: Autonom werden, selbst bestimmen, wer Gott ist und wo und wie man mit ihm umgehen soll. *Jerobeam*, ein König Israels, verändert eigenmächtig Gesetze und Ordnungen Gottes und wird damit zum Verführer: 1.Kön 12,25–32. Geradezu sprichwörtlich heißt es bei vielen seiner Nachfolger: Er wandelte in der Sünde Jerobeams.

– Wo sind heute zentrale Aussagen der Bibel außer Kraft gesetzt oder durch anderes ersetzt?

Die radikale, teuflische Versuchung: Der Teufel will uns alles Gute nehmen, damit wir Gott misstrauen und ihm absagen. Durch Krankheit, Leiden, Not und Tod sollen wir und unsere Angehörigen und Freunde müde gemacht werden und aufgeben (Hiob 1ff.).

– Aber Gott weiß die Frommen aus der Versuchung zu erretten. Er hält die Treue – und niemand darf uns aus seiner Hand reißen.

Die Versuchung zur Selbstsicherheit und Selbstüberschätzung: *Petrus* meint, auch den schwersten Gang in eigener Kraft gehen zu können. Nur das Gebet Jesu für ihn schützt ihn vor großem Schaden (Lk 22,31ff.).

Die Versuchung zur Lüge: Ein Ehepaar will der Gemeinde und Gott etwas vormachen. Es war tödlich und dient zur Abschreckung: *Hananiah* und *Saphira* (Apg 5,1ff.).

Und heute?

Der Versucher hat unzählige Methoden und Tricks. Er will ...

- die Liebe zu Gott stören und neue Affären provozieren
- den Frieden mit Gott für unwichtig halten und klein reden
- das Gebet abwerten und auslaufen lassen
- die Gesundheit nehmen und damit auch die Kraft
- den Besitz vergöttern und das Vertrauen in die Machbarkeit vor Augen führen
- die Christen sprachlos machen und die Einmaligkeit Jesu klein reden
- die Sünde verharmlosen, attraktiv und öffentlich machen
- den Menschen überhören und Gott als überholt ansehen
- die Bibel umdeuten, überholen, entkräften, zerreißen
- die Zeit totschlagen mit vielen interessanten Dingen, damit das Wesentliche verkümmert.
- was bei mir??
- Wir beten mit König David: »Prüfe mich und erkenne, wie ich's meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege« (Ps 139,23f.).

IV. Hilfen in/aus Versuchungen?

Wir fragen den Bruder Jesu und Gemeindeleiter der Urgemeinde in Jerusalem und lesen Jakobus 1,1–18! V. 2–4: Erschreckt nicht vor den Prüfungen! Ihr lernt aus ihnen für viele kommende Situationen. Bleibt dran, und ihr kommt weiter und werdet dadurch immer stärker.

V. 5–8: Zweifelt nicht an Gottes Führungen. Bittet vielmehr um Weisheit, die Gott gerne gibt. So bekommt ihr Einblick in seine Gedanken.

V. 9–11: Verlasst euch nicht auf vergängliche Werte und Währungen! Alles vergeht! Wer Gott gehört, bleibt!

V. 12: Die Gratulation für die bestandene Prüfung: Siegerehrung. Empfang der Krone für diejenigen, die durchgehalten haben!

V. 13–16: Das müsst ihr noch wissen, woher die Versuchung kommt und woher nicht: Die Versuchung zum Bösen kommt aus uns selbst – und nicht von Gott. Unsere begehrlischen menschlichen Gedanken arbeiten in uns, bis sie zu Taten werden. Böse Taten haben böse Folgen. Sünde bringt Tod. Tod ist das Ergebnis der Sünde.

V. 17–18: Aber von Gott kommt Gutes, Vollkommenes, Zuverlässiges: Er hat uns durch Jesus neu geboren und ein neues Wollen durch seinen Geist in uns gepflanzt. Jetzt ist der Teufelskreis durchbrochen.



Verführung hat viele Gesichter.

Wir sind anders geworden. Unsere neue Zugehörigkeit zu Gott bringt eine neue schützende Schwerhörigkeit für das Schädliche und Böse. Der Versucher scheitert und hat verloren! Wer Jesus gehört, ist auf der sicheren Seite.

Darum können wir mit Asaph, dem Sänger, Dichter und Propheten zur Zeit Davids, sprechen: Psalm 73, 23–28.

V. Wie werden wir stark?

- *Freu dich*, Jesus zu gehören. Er ist der Stärkere!
- *Setz dich* und lies regelmäßig sein Wort. So lernst du seinen Willen kennen und seine Stimme von anderen (Ver)Führern unterscheiden.
- *Geh* mit anderen in eure Gottesdienste und Versammlungen.
- *Hört* miteinander auf Gottes Wort, lobt und singt dem Herrn Jesus.
- *Nehmt Anteil* aneinander und betet füreinander.
- *Studiert* die Bibel. Die Worte Gottes geben Halt und prägen uns Gottes Willen und Maßstäbe ein. So erkennen wir schneller, wenn Gefahr droht. Wir reagieren natürlicher und gottgemäßer!
- *Prägt* euch viele Worte Gottes ein und beachtet den Zusammenhang!
Der Versucher kennt die Bibel auch, aber beachtet den Zusammenhang nicht und ärgert sich über die Rettungsgedanken Gottes mit uns.
Treibt Bibelstudium!
Besucht Bibelkurse!

– *Reden mit Gott*: Wir bitten ihn um Bewahrung vor falschen Schritten und Worten.

Wir sagen und klagen ihm, wo wir versagt haben, und bitten um Vergebung. Wir danken für einen Neubeginn.

– Eventuell auch *reden mit Menschen* unseres Vertrauens! Gemeinsam sind wir stark.

Bei einem andern Christen die Sorgen und Lasten abladen und gemeinsam vor Gott bringen.

Gemeinsam zu Gott rufen. Gemeinsam ihn loben.

Gemeinsam Freud und Leid tragen.
Gemeinde ist der Trainingsort für die Herausforderungen im Glaubensleben.

– *Jesus selbst* steht jetzt bei dir und spricht:

Worin ich selbst gelitten habe und versucht worden bin, kann ich dir helfen, wo du versucht wirst (nach Hebr 2,18).

»Ich weiß die Frommen aus der Versuchung zu erretten« (nach 2.Petr 2,9).

Jesus, der große Hohepriester, kann mitleiden mit unserer Schwachheit. Er ist versucht worden in allem wie wir, doch ohne Sünde (Hebr 4,15).

Jesus bittet beim Vater für dich und deine Glaubensgeschwister: »Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen« (Joh 17,15).

– *Die gute Grenze*: »Gott ist treu, der euch nicht versuchen lässt über eure Kraft, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende nimmt, dass ihr's ertragen könnt« (1.Kor 10,13).

Tipps zur Gestaltung der Gemeinschaftsstunde

Nach Begrüßung, Lied, Gebet kurze Einführung ins Thema. *Wortbedeutung* (siehe I.) erklären.

Abschnitt II: *Die Versucher aufzeigen*.

Zu III. *Konkrete Versuchungen*: 1 bis 5 Personen erzählen kurz diese fünf Geschichten und sagen, was wir daraus lernen können.

Wir singen oder beten: GL 653,1+3 »Bleib bei mir, Herr«.

IV. *Hilfen in / aus Versuchungen*: Jakobus 1,1–18 lesen und erklären

Abschluss mit Psalm 73,1–28. Die Verse 23–26.28 miteinander lesen: siehe GL 823!

Kurze Stille und Gebet(sgemeinschaft) mit Vaterunser.

Eventuell noch *Auszüge aus V. Wie werden wir stark?* Oder Hinweis aufs Gemeinschaftsblatt.

Richard Kuppler, Herrenberg

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- **Einstieg:** Eine Tafel **Milka-Schokolade** mitbringen, den Werbetext darauf vorle-



sen und fragen: Wen von euch führt das in Versuchung? Jemandem die Schokolade schenken. Für welche Leute könnte das eine schwierige Versuchung sein (z. B. für Leute, die aus gesundheitlichen oder Allergiegünden keine Schokolade essen dürfen)?

Was könnten andere Versuchungen sein?

- **Illustration** zur Entwicklung von Versuchung – s. Internet unter www.agv-apis.de/redsyst/uploads/Versuchung.pdf
- Eine **VDE-Prüfplakette** mitbringen und verdeutlichen: Solche Tests sind sinnvoll, weil dadurch Schwachstellen sichtbar werden. Anfechtung und Versuchung sind immer Tests für unseren Glauben, die ihn letztlich stärken sollen.
- Für angefochtene Leute ein **Zitat** von Hudson Taylor: »Man hat noch nie gehört, dass der Teufel auf einen Sack Spreu Jagd gemacht hätte. Wenn du Anfechtung hast, dann magst du daraus mit Sicherheit schließen, dass du guter Weizen bist, sonst würde dir die alte Schlange nicht so hart zusetzen.«

Lieder: 375, 409, 476, 502, 503

Es geht nicht alles glatt im Leben

Und nun, lieber Jürgen, möchte ich zum Schluss noch auf das Eigentliche eingehen, was du angesprochen hast: Wie geht man im persönlichen Leben mit Anfechtungen/Versuchungen um? Theoretisch ist uns da ja so manches klar, und wir können auch anderen Menschen darüber manche »kluge« Ratschläge geben, z. B. »Die größte Anfechtung ist die, wenn einer keine Anfechtung hat.« Aber so persönlich? Diese Antwort ist mir in der Tat schon eine Anfechtung, sprich Versuchung. Auf der einen Seite schäme ich mich, auf der anderen Seite möchte ich das noch so hinkriegen, dass ich gar nicht so schlecht dabei wegkomme. Diese »Mischung« merke ich immer mal wieder bei mir.

Ich greife etliche Jahre zurück in die Zeit meiner Tätigkeit auf dem Schönblick. Die Kasse machte einen recht leeren Eindruck. Wir hatten zwar viele freiwillige Kräfte. Eine spezielle Arbeit musste aber ein Fachmann ausführen, und der wollte zwar eine Bezahlung, aber keine Rechnung dafür schreiben. Ich habe dann die Sache mit etwas ungutem Gefühl laufen lassen und versucht, mir ein gutes Gewissen zu schaffen. Nach sehr vielen Monaten bohrte die Lumperei so in mir, dass ich mit einiger Überwindung dem Finanz-

beamten bei einem Besuch in unserem Büro die Geschichte erzählte. Da sich nach der langen Zeit auf einigen Blättern Papier kein ordentliches Ergebnis errechnen ließ, wurde auf weitere Untersuchungen und Berechnungen verzichtet. Die Sache ist freilich kein Ruhmesblatt. Was aber die Barmherzigkeit Gottes dann noch aus meinem Versagen gemacht hat, ist das, dass uns in all den folgenden Jahren großes Vertrauen entgegengebracht wurde. – Merkst du die »Mischung«, von der ich sprach?

Es geht mal so und mal ganz anders. Ja, aus mancher Prüfung habe ich gelernt, aus mancher wohl auch nicht. So werden wir mit Anfechtungen und Versuchungen nicht fertig werden, aber in der Gewissheit leben können, gehalten zu werden, weil Gottes Barmherzigkeit jeden Morgen neu ist.

Bei den vielen Anfechtungen und Versuchungen, die über die Augen und Ohren auf mich zuspringen, stelle ich mir gerne ein Kreuz vor oder suche es in meiner Umgebung und nehme dort Zuflucht. Dies mag kindlich sein, aber »wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...«.

Nein, es geht nicht alles glatt im Leben. Wir machen weiter und bleiben verbunden trotz mancher Rätsel, die wir nicht lösen können.

Dein Helmut Bentz, Steinheim am Albuch

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden

Sonntag, 5. Februar 2006

5. Mose 6

Siehe »Zur geistlichen Grundlegung«, Januar 2006, Seiten 3ff.

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- Kinderlied zu V. 4: »Schau auf Gott, hör sein Wort ...« von G.+E. Hammer, mit Bewegungen gesungen (Bunter Liederladen Nr. 51)
- Beispielgeschichte zu V. 10ff.: Gott beschenkt sein Volk und uns – aber wie verhalten wir uns? – s. Internet unter www.agv-apis.de/redsyst/uploads/Fahrradgeschichte.pdf

Lieder: 375, 176, 354, 440, 448

Sonntag, 12. Februar 2006

5. Mose 7, 1–26 Eine große Liebesgeschichte

Vieles hatte Israel die letzten vierzig Jahre mit seinem Gott erlebt und durchlebt: die überstürzte Flucht aus Ägypten bei Nacht und Nebel, die Angst vor den ägyptischen Verfolgern, die wunderbare Begleitung, Versorgung und Bewahrung durch Gott während der langen Wanderung durch die Wüste. Und jetzt, kurz vor dem Ziel der mühsamen Reise, kommen (mal wieder) heftige Zweifel auf. Es ist allen klar, dass der alte Mose die Reise über den Jordan nicht mehr schaffen wird. Und in dem gelobten und verheißenen Land auf der anderen Seite des Jordans wohnen längst andere Völker und Menschen. Wie soll das alles nur gehen? Wer führt uns in das gelobte Land? Wer schafft uns Lebensraum in einem Land, in dem schon längst andere Völker leben? Wie können wir als Volk Israel auch in Zukunft (über)leben?

Auf all diese Fragen antwortet der alt gewordene Mose in seinem letzten Buch. Im fünften Buch Mose findet sich sozusagen das Vermächtnis, das Testament eines sterbenden Gottesmannes. Mose überbringt seinem Volk ein letztes Mal die Botschaft seines Gottes. Mose sagt: Ihr werdet nicht untergehen, ihr werdet als Volk eine große Zukunft haben, weil ihr Gottes geliebtes und erwähltes Volk seid, denn »...dich hat der

Herr, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind. Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat ...« (V. 6–11).

Liebe – der Beginn einer großen Liebesgeschichte (V. 6–11)

Am Anfang stand die Liebe und Zuneigung Gottes. Gott hat sich Israel nicht deshalb ausgesucht, weil etwa dieses Volk sehr groß, stark oder besonders fromm gewesen wäre. Auch nicht deshalb, weil ihn das Volk besonders beeindruckt oder ihm imponiert hätte. Wenn man die Sache von dieser Seite her erklären wollte, dann hätte Gott Israel gerade nicht erwählen dürfen. Nein, Gott hat sich das Volk Israel aus reiner und bedingungsloser Liebe ausgesucht. Und wie bei jeder Liebesbeziehung, so bleibt es auch hier für Außenstehende unerklärlich, warum die Wahl Gottes gerade auf Israel gefallen ist. Und genau dieses Ereignis, diese Liebesbeziehung Gottes zu einem kleinen und unscheinbaren Volk haben die Menschen damals wie heute nicht verstehen und annehmen können. Im Laufe der Geschichte stand Israel darum nicht nur einmal auf der Liste der »unerwünschten Völker«. Und noch immer versuchen einzelne Menschen und ganze Völker, diesem kleinen Volk das Leben schwer zu machen. Und dennoch, Israel ist bisher nicht von der Bildfläche der Geschichte verschwunden und wird es auch in Zukunft nicht, weil Gott sich dieses Volk erwählt hat. Weil seine Liebe noch immer gilt. Weil Gott zu seiner Liebe, zu seinem Volk steht. Die Zuwendung Gottes zu seinem Volk ist mehr als eine flüchtige Liebesgeschichte. Und genau dieser wichtige Sachverhalt, die uneingeschränkte Liebe Gottes zu seinem Volk hat auch für uns Menschen heute eine Bedeutung, die wir nicht zum erwählten Volk Israel gehören. Gott hat seinen Sohn Jesus Christus an Weihnachten als Mensch auf die Erde geschickt, damit er auch uns aus Liebe erwählen kann: »Darin besteht die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden« (1. Joh 4).

Segen – die Folge einer großen Liebesgeschichte (V. 12–15)

Nachdem Mose deutlich gemacht hat, dass Gott zu

seiner Liebe, zu seinem Volk uneingeschränkt stehen wird, geht es nun um zwei Konsequenzen dieser Liebeserklärung für Israel: Israel soll den Herrn lieben und sich an seine Gebote halten. Und wenn Israel auf diese Liebe Gottes antwortet und sich an die Gebote hält, dann wird Gott Israel »lieben und segnen und mehr« (V. 13ff.).

Es ist heute sehr schwer zu sagen, was Segen eigentlich ist. Viele Menschen verstehen darunter Reichtum und Wohlstand. Für andere ist der Erfolg ein Segen. Und eine dritte Gruppe von Menschen sieht in der Gesundheit den Segen. Kann man so Segen verstehen? Ist jeder Erfolg, jedes Erreichen von persönlichen Zielen immer ein Segen? Jeder Misserfolg und jede Krankheit Unheil? Mose macht hier eines ganz deutlich: Segen ist mehr als Erfolg, Wohlstand und Gesundheit. Segen ist die Folge der Liebesgeschichte zwischen Gott und uns Menschen. Segen ist die Gegenwart Gottes in unserem Leben. Der Segen, von dem Mose im Text spricht, hat seinen Ursprung einzig und allein in Gott. Der (echte) Segen ist also die Frucht, die auf dem Garten unserer Liebesbeziehung zu Gott wächst. Im Hören auf Gottes Wort, im Annehmen seiner Liebe und im Bewahren seiner Gebote wird der Boden bereitet, auf dem sich Gottes Segen entfalten kann. (Vgl. 5.Mose 28,1–8). Im Neuen Testament werden gesegnete Menschen, also Menschen, die in der Gegenwart Gottes leben, Heilige genannt. Christen sind nicht deswegen heilig, weil sie erfolgreich, reich und gesund sind. Christen sind heilig, weil sie die Liebe Gottes in Jesus Christus annehmen und seine Ordnungen und Gebote ernst nehmen.

Zweifel – die Gefahr einer großen Liebesgeschichte (V. 17–26)

Israel hatte in der Geschichte schon viel mit seinem Gott erlebt. Und eigentlich müsste es das Volk inzwischen verstanden haben, dass Gott seiner Liebeserklärung gegenüber Israel auch in Zukunft treu bleiben wird. Aber wie das so ist, je größer die Gefahr, je höher die Mauer, über die ich nicht hinausseehe, desto größer werden auch die Zweifel im Glauben: Ist es nicht doch ein zu großes Risiko, wenn ich mich ganz auf die Liebesgeschichte mit Gott verlasse? Was, wenn Gott am Ende tatsächlich nicht eingreifen wird? Was, wenn Krankheit und Nöte die Oberhand über mich bekommen, weil Gott sich (noch) nicht rührt? Die Angst und der Zweifel daran, dass die Liebesbeziehung vielleicht doch nicht das hergibt, was sie verspricht, gewinnt immer mal wieder Raum in meinem Herzen. Damals war es die ganz konkrete Angst vor den übermächtigen Völkern im gelobten Land: »Die-

se Völker sind größer als ich, wie kann ich sie vertreiben?« Und was ist es heute, was uns an der Liebesgeschichte Gottes mit uns Christen zweifeln lässt?

Mose macht seinem Volk eindringlich Mut, trotzdem an der Liebesgeschichte mit Gott festzuhalten. Mose erinnert sein Volk in Zeiten des Zweifels und der Anfechtung daran, was »der Herr dein Gott durch große Machtprouen, die du mit eigenen Augen gesehen hast«, getan hat. Das Geheimnis im Zweifel und in der Anfechtung besteht darin, dass ich mich an das erinnere, was Gott bisher Gutes an mir getan hat. Und dass ich versuche, trotz der Anfechtung und trotz der Zweifel bei Gott zu bleiben, und darauf vertraue, dass der Herr meine Hand festhält.

Pfarrer Jochen Wolber, Baiersbrunn

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- **Veranschaulichung** zu V. 7f.: Ein Gefäß mit Süßigkeiten und sonstigen Gegenständen mitbringen. Mehrere Leute (oder alle) dürfen etwas herausnehmen. Anschließend die Frage: Warum habt ihr gerade das gewählt? Überleitung zur Frage, warum wohl Gott sich gerade Israel erwählt hat.
- **Zu V. 17ff.:** Nicht nur Israel, auch wir haben immer wieder Angst vor der Zukunft. Auf Plakat oder Folie sammeln wir verschiedene Stichworte dazu. Mit einer anderen Farbe schreiben wir dick quer darüber: FÜRCHTE DICH NICHT! – s. V. 18a.

Lied dazu: »Ich bin bei dir, wenn die Sorge dich niederdrückt ...« (Liederkalender 2002).

Lieder: 375, 316, 430, 441

Sonntag, 19. Februar 2006

5.Mose 10 Gott redet ein zweites Mal

Gnade (V. 1–5+10)

Die ersten Tafeln mit den Zehn Worten wurden zerbrochen. Eigentlich war auch der Bund zwischen Israel und seinem Gott zerbrochen. Aber Gott vergibt und erhört die Fürbitte Moses. Und dann redet er ein zweites Mal. Er macht nicht Schluss. Das ist Gnade. Und er gibt dieselben Worte wie beim ersten Mal. Eine kleine, aber nicht unwichtige Beobachtung: Wir reden von den »Zehn Geboten«. Die Bibel nie. Sie spricht mehrmals von den »Zehn Worten«. Es geht um Gottes lebendiges und lebensschaffendes Wort.

Gottesdienst (V. 6-9)

Dieses Wort Gottes gehört in die Mitte des Volkes. Es war gegenwärtig in der Bundeslade. Es wurde mitgetragen beim Zug durch die Wüste. Gottes Wort als bestimmende Mitte – das ist Gottesdienst. Dazu braucht es auch Mitarbeiter. Der Stamm Levi war dazu berufen. Stellvertretend für die anderen Stämme dienten sie – heute würde man sagen als Hauptamtliche – Gott. Die Aufgaben werden genannt (V. 8): die Lade tragen, vor Gott stehen und ihm dienen, segnen (vgl.



Wo ergeben sich für uns Aufgaben in der Zuwendung zu den Schwachen?

4.Mose 6,22–27). Um sich ganz auf diesen Dienst konzentrieren zu können, waren sie von der Sorge um die Grundlagen der äußeren Existenz entnommen. Sie hatten keinen persönlichen Landbesitz. Sie lebten von geregelten Abgaben der anderen Stämme.

Erwählung (V. 14–15)

Interessant ist der Zusammenhang. Israels Gott ist der Herr der ganzen Welt, aller Menschen und aller Völker. Aber nur Israel und zuvor dessen Väter sind erwählt (vgl. 2.Mose 19,5–6). Nur ihnen gilt die direkte Zuwendung in der Errettung, im Bundesschluss, in der Landgabe, in der zugesagten Gegenwart Gottes. Der Grund für die Erwählung Israels ist nicht Israels ethische Qualität oder Größe, sondern Gottes Liebe (vgl. 5.Mose 7,7–8). Die Erwählung Israels bleibt bestehen und wird doch im Kommen Jesu weit ausgedehnt.

Die Erwählung hebt die Verpflichtung nicht auf. Deshalb spricht Mose in einem Zusammenhang von der Erwählung und vom Gehorsam.

Gehorsam (V. 12–13+17–19)

Zur Vorgabe der Erwählung gehört die Verpflichtung zum Gehorsam. Eines geht nicht ohne das andere. Nach dem Bruch des Bundes in der Verehrung des

goldenen Kalbs wird auf die menschliche Schwäche nicht Rücksicht genommen und auf die Forderung des Gehorsams verzichtet. Erneut werden die Gebote vermittelt und verkündigt.

Auch in diesem Abschnitt entdecken wir bei den Geboten den Doppelaspekt der Gottes- und der Nächstenliebe. Gott fürchten und lieben (V. 14) ist das erste und wichtigste Gebot. Die Nächstenliebe fällt aber nicht heraus und erweist sich vor allem gegenüber den Schwachen; Waisen, Witwen und Fremdlingen (V. 18–19, vgl. 2.Mose 22,20–26). Man beachte auch hier den Zusammenhang: Der allmächtige Gott (V. 17) will die Liebe zum Schwachen. Jesus hat das sichtbar vorgelebt.

Gottesfurcht (V. 20)

Immer wieder taucht das Wort »fürchten« auf. Man darf es nicht als Angst falsch verstehen. Es geht darum, dass man Gott mit dem, was er sagt, ernst nimmt; ihm Respekt und Ehrfurcht entgegenbringt. Wer Gottes Wort missachtet, fürchtet Gott nicht.

Fragen zum Text:

- **Persönlich:** Wo war meine zweite, dritte ... Chance zum Neuanfang?
- Wo lauert die Gefahr, die Zusammengehörigkeit von Erwählung und Gehorsam aufzulösen?
- Wo ergeben sich für uns Aufgaben in der Zuwendung zu den Schwachen?

Pfarrer Hartmut Schmid, Tübingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- **Aufgabe für die Kinder** (zu V. 1ff.): Aus Karton und Holzstangen eine Bundeslade herstellen, während andere auf zwei Dachziegel die Zehn Gebote schreiben und das Ganze dann hereintragen.
- **Impuls zum »Anhängen«** (V. 20): Einen Kindertraktor mit Anhänger o. ä. mitbringen und verdeutlichen: Der Anhänger wird überallhin mitgezogen, bleibt in der Spur, ist mit der »Zugmaschine« verbunden, ohne dass der Anhänger eigene Kraft haben müsste ... Ähnliches könnte auch mit einem Magnet, einem Karabiner oder einem Schlüsselanhänger verdeutlicht werden.

Lieder: 375, 12, 387, 434

Sonntag, 25. Februar 2006

Siehe »Zur geistlichen Grundlegung«, Seiten 3ff.

Grundlagen biblischer Lehre

Heiligung

Das Evangelium gibt zwei große Geschenke: Zum einen vergibt uns Gott in Jesus Christus unsere Sünden, durch seine Gnade nimmt er uns wirklich und zutiefst an. Im Glauben bekommen wir Anteil an der Gerechtigkeit Jesu Christi. Um Jesu willen verdammt uns unsere Sünde nicht mehr, vielmehr hat Gott an uns Wohlgefallen. Darum geht es bei der Rechtfertigung. Zum anderen nimmt Christus durch seinen Geist in uns Wohnung.

Wo Jesus in das Leben eines Menschen tritt, da verändert sich dessen Leben. Die Gnade Gottes ist in Jesus eine umfassende und ganze, er vergibt und befreit von der Sünde. Darum geht es bei der Heiligung, um die von Sünden befreiende Kraft der Gnade Gottes. Was wäre das für eine Gnade, die uns zwar die Sünde vergibt, wir aber weiterhin der Macht der Sünde hilflos ausgeliefert blieben. Christus ist die Kraft unserer Heiligung, er trennt uns auch von unserer Sünde und macht uns Gott gehorsam, er bewegt uns dazu, der Sünde zu widerstehen und Gottes Willen zu tun: »Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung« (1. Kor 1,30).

In Christus, in der Gnade Gottes gehören Rechtfertigung und Heiligung untrennbar zusammen. Heiligung ist keine nachträgliche oder beliebige Ergänzung zur Rechtfertigung. Was wäre das für eine Gemeinschaft mit Christus, wenn sie sich nicht auswirken würde auf die konkrete Gestaltung unseres Lebens? Wenn schon der intensive Umgang mit einem Menschen ausstrahlt auf unser Leben, unser Verhalten prägt, um wie viel mehr gilt das dann von der Gemeinschaft mit Jesus. »Darum heißt es ein christliches Volk und hat den heiligen Geist, der sie täglich heiligt, nicht nur durch die Vergebung der Sünden, die Christus ihnen erworben hat ..., sondern auch durch Abtun, Ausfegen und Töten der Sünde. ... So soll immerdar auf Erden im Leben ein christliches, heiliges Volk da sein, in dem Christus lebt, wirkt und regiert durch die Versöhnung, durch Gnade und Vergebung der Sünde. Und der heilige Geist tut dies dadurch, dass er lebendig macht und heiligt, dass er die Sünde täglich ausfegt und das Leben erneuert, damit wir nicht in den Sünden bleiben, sondern ein neues Leben

führen können in allerlei guten Werken und nicht in alten bösen Werken« (Luther: Von den Konzilien und Kirchen, 1539).

Darum geht es bei der Heiligung, um die Erneuerung des Lebens gemäß Gottes Willen. Gott als unser Schöpfer will, dass unser Leben gelingt. Christus als unser Erlöser ist gekommen, um uns aus der Heillosigkeit der Sünde zu befreien. Der Heilige Geist gibt uns Kraft, die nötigen Schritte auf dem Weg der Heiligung des Lebens zu gehen. Der dreieinige Gott will unsere Heiligung, weil er unser Leben will, weil er will, dass sich Leben entfaltet, unser eigenes und das der anderen! Heiligung wäre völlig missverstanden, wo bei ihr an Lebensverneinung, an Geringschätzung oder gar Verachtung unserer geschöpflichen Grundantriebe gedacht würde. Gott hat in uns ein Streben nach Besitz, Sexualität und Geltung eingestiftet. Dieses Streben muss schöpfungsgemäß entfaltet und kultiviert werden, damit es lebensförderlich wird. Wo das nicht geschieht, da können wir uns an alle genannten Grundantriebe heillos verlieren: Geiz oder totaler Konsum, Verteufelung der Sexualität oder Sexsucht, Machtgier oder Unfähigkeit, sich durchzusetzen. In all diesen Formen leidet das Leben Schaden, zerstört die Sünde uns und andere. Manche Christen haben Angst vor den Kräften dieser Grundantriebe. Sie haben es erlitten, wie sie ihnen ausgeliefert waren. Ihre Ohnmacht beschämte sie. Was für einen Ausweg gibt es? Was ist nahe liegender, als diese Kräfte in Bausch und Bogen abzulehnen und zu verdrängen, sie im Keim zu ersticken. Auf diesem Weg der Beschneidung unseres Menschseins aber kommt es zu keiner wirklichen Heiligung, vielmehr kehren diese verdrängten Kräfte auf anderen Wegen verborgen zurück und richten noch größere Zerstörung an. Was Gott geschaffen hat, will wahr und ernst genommen werden, will gestaltet werden.

Was hilft auf diesem Weg? Jesus und uns selbst zu erkennen. Die Ermahnung des Apostels Paulus macht sichtbar, dass es um wesentlich mehr geht als um einen Appell im Sinne von: »Jetzt strengt euch endlich mehr an, tut den Willen Gottes!« Er zeigt uns Christus, öffnet uns die Augen und die Herzen für das, was wir in seinen Augen sind: »So zieht nun an als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit,

Demut, Sanftmut, Geduld ...« (Kol 3,12). Christus spricht uns zu, wer wir sind: von ihm erwählt, ihm kostbar; zu ihm gehören wir, sein sind wir; von ihm geliebt, ja, seine geliebten Töchter und Söhne sind wir, vor allem unserem Tun. Aus dieser liebenden Verbindung mit Gott heraus erwächst Lust und fester Wille zum Guten. Wir müssen aber auch erkennen, dass wir als »alter Adam« zu jeder Sünde fähig sind. Wir spüren in uns auch den Drang zu sündigen, aber wir sind nicht mehr nur der »alte Adam«, wir haben ihn noch, aber wir sind in Christus eine neue Kreatur. Heiligung meint den lebendigen Prozess, in dem wir durch schmerzliche Selbsterkenntnis hindurch, durch Fallen und Aufstehen, in geschwisterlicher Ermutigung und Korrektur Christus als unseren lebendigen und befreienden Herrn erfahren.

Auf dem Weg der Heiligung geht es sehr nüchtern zu, und wir sind dabei immer auf

Schwestern und Brüder angewiesen, die uns spiegeln, wie wir wirklich leben und uns anderen gegenüber verhalten. Unsere Wirklichkeit müssen wir anschauen, wenn sich etwas verändern soll. Einige Beispiele sollen zeigen, wie Heiligung im oben angesprochenen Sinn konkret geschehen kann.

Ein Mann konnte sich und seiner Familie nichts gönnen. Er war zwanghaft sparsam, immer musste es das Billigste sein, auch wenn es hässlich war. Er hielt das für wahre Heiligung, weil er dadurch mehr als den Zehnten geben konnte. Dass seine Kinder und seine Frau darunter litten, bemerkte er schon. »Aber das gehört halt zum Kreuz der Nachfolge«, dachte er sich. Dieser Christenmensch hat erst Jahre später schmerzlich einsehen müssen: »So ehre ich Gott nicht, so verleugne ich ihn als meinen Schöpfer.« Gott als Schöpfer gibt uns nicht nur das absolut Nötige, um überleben zu können. Er hat uns so geschaffen, dass wir Freude am Besitz haben können, an einem neuen Kleidungsstück, einem Kunstwerk und vielem anderem mehr. Heiligung hat für diesen Mann bedeutet, dass er sich und seiner Familie einen Urlaub



Gott hat uns so geschaffen, dass wir Freude am Besitz haben können, an einem neuen Kleidungsstück, einem Kunstwerk und vielem anderem mehr.

gönnen konnte ohne schlechtes Gewissen. Gott will Leben!

Einem Gemeinschaftsleiter wird bewusst, wie er seine Leitungsaufgabe dazu missbraucht, andere zu erniedrigen und über sie zu herrschen. Er geht in sich und beichtet einem Bruder seine Machtgier. Er erkennt, wie sein geringes Selbstwertgefühl hinter allem steht, wie er versucht, sich durch die Ausübung von Macht Anerkennung zu verschaffen. Er bittet den

Bruder, ihm regelmäßig zu sagen, wo er die ihm gegebene Autorität nicht für andere zum Zuge bringt, sondern ehrsüchtig sich selbst in den Mittelpunkt rückt. Zugleich lernt er in der Seelsorge, wie er seinen Selbstwert auf eine gesunde Weise gewinnen kann. Durch offene Rückmeldung und die fortgesetzte Fürbitte gelingt es ihm immer besser, der ganzen Gemeinschaft hingegeben und voller Erbarmen zu dienen. Alle leben auf und freuen sich.

Eine Mitarbeiterin hat in der Mitarbeiterrunde lange hingenommen, dass ihre Vorschläge ohne sachlichen Grund nicht für voll genommen worden sind. Das leidend hinzunehmen sei Gehorsam in der Nachfolge, wurde ihr von anderen wiederholt gesagt. Sie hat sich demütig zurückgehalten. Immer öfter aber hat sie gespürt, dass Entscheidungen in unguter Weise gefallen sind, dass so nicht geschieht, was der Gemeinde hilft. Durch eine geistliche Begleiterin ermutigt, lernte sie sich durchzusetzen. Es fiel ihr nicht immer leicht, ein schlechtes Gewissen begleitete noch längere Zeit ihre Schritte in dieser Richtung. Mit der Zeit wurde sie fähig, sich beherzt einzubringen und auch Entscheidungen mitzutragen, die nicht ihrer persönlichen Meinung entsprachen.

Heiligung ist Lebensgewinn für den Einzelnen wie auch für eine Gemeinschaft. Bitten wir Gott um seinen Geist, und gehen wir diese konkreten Schritte miteinander – zur Ehre Gottes und zu unserem Segen!

Pfarrer Thomas Maier

*Studienleiter Evangelische Missionsschule
Unterweissach*

Persönliches

Geburten

Benjamin,
Sohn von Ottmar und Daniela
Müller, Alfdorf

Dominik,
Sohn von Peter und Karin
Trawöger, Schillinghof

Maya,
Tochter von Rainer und Anja
Nürnberg geb. Schaffner,
Langenbrettach

Julius,
Sohn von Matthias und Simone
Fink, Reutlingen-Reicheneck

Maria,
Tochter von Gerhard und
Monika Seiz, Schorndorf-
Haubersbronn

Johanna Lena,
Tochter von Thomas und Annette
Uhland geb. Röck, Pfaffenhofen-
Weiler

Hochzeit

Markus Unz, Bönningheim, und
Stefanie Grau, Lehrensteinsfeld

Goldene Hochzeiten

Erich und Hedwig Hanselmann,
Ottendorf

Albert und Ruth Schurr, Süßen

Wilfried und Ursula Maier,
Michelbach-Heide

Fritz und Margarete
Wassermann, Steinheim bei
Memmingen

100. Geburtstag

Pauline Raißle, Riederich

70. Geburtstage

Fritz Pröllochs, Ingelfingen,
Bezirksbruder im Bezirk
Öhringen

Egon Feyl, Vaihingen/Enz-
Kleinglattbach, Bezirksbruder im
Bezirk Vaihingen/Enz

*Wir wünschen Gottes Segen und
grüßen mit Psalm 92,2: »Das ist
ein köstlich Ding, dem Herrn
danken und lobsingend deinem
Namen, du Höchster.«*

Heimgerufen

Emilie Gneiting,
Nürtingen-Hardt, 89 Jahre

Hedwig Pfann, 102 Jahre
Johanna Steuer, 94 Jahre
Sofia Heim, 95 Jahre,
alle Lindau

Sofie Frey,
Alpirsbach (früher Edelweiler),
72 Jahre

Emma Abele,
Ebni, 93 Jahre

Emma Keppele,
Massenbach, 89 Jahre

Maria Schlumberger,
Asselfingen, 81 Jahre

Diakonisse Hermine Jaus,
Stuttgart, 96 Jahre

Theodor Witt,
Winterbach (früher Aalen),
95 Jahre

Frida Rauscher,
Ödenwaldstetten, 81 Jahre

Paula Schuhr,
Heilbronn-Horkheim, 82 Jahre

Lydia Alber,
Bernhausen, 91 Jahre

Reinhard Mener,
Stuttgart-Rohr, 78 Jahre

Paulina Immel,
91 Jahre, und *Klara Beck,*
89 Jahre, beide Kirchberg

Emma Neber,
Brettheim (früher Hengstfeld),
93 Jahre

Rosa Balbach,
Beimbach, 75 Jahre

Frieda Freymüller,
83 Jahre;
Diakonisse Rose Vogel, 86 Jahre,
Diakonisse Hedwig Class,
92 Jahre,
Diakonisse Christine
Zimmermann, 86 Jahre,
alle Schwäbisch Hall

Hans Buchsteiner,
Kuchen, 86 Jahre

Doris Krause,
Berlin (früher Göppingen),
96 Jahre

Edeltraut Brehm,
Ludwigsburg, 68 Jahre

Elise Schmidt,
Leonberg, 92 Jahre

Sina Dörksen,
Stuttgart, 65 Jahre

Samuel Schwarz,
Dettingen/Erms, 76 Jahre

Sofie Fuchs, 87 Jahre, und
Marie Sprinzing, 91 Jahre,
beide Memmingen

Johanna Weinmann,
Aach, 81 Jahre

*Wir grüßen die Angehörigen,
denen wir unsere herzliche
Teilnahme aussprechen, mit*
*1. Petr 5,10: »Der Gott aller
Gnade, der euch berufen hat zu
seiner ewigen Herrlichkeit in
Christus Jesus, der wird euch,
die ihr eine kleine Zeit leidet,
aufrichten, stärken kräftigen,
gründen.«*

Aus unserem Verband

Seelsorge – Kundendienst oder Pannenhilfe für die Seele?!

Mitarbeiterstag 2006 – ein besonderer Tag – eine besondere Einladung!

Zum diesjährigen Mitarbeiterstag:

- Samstag, 11. März
- 9.30 – ca. 15.45 Uhr
- Leinfelden, Filderhalle
- Thema: Seelsorge

Wir stellen jeweils beim Mitarbeiterstag ein Thema in den Mittelpunkt, das für alle Mitarbeiter in seiner ganzen Vielfalt wichtig ist: in der Wortverkündigung, beim Besuchsdienst, in der Frauen-, Kinder- und Jugendarbeit, bei Freizeiten, in Gebetsstunden usw. Am Vormittag wird das Thema entfaltet: Zu »Seelsorge an der eigenen Seele« spricht Pfarrer Dr. Rolf Sons, Studienleiter am Albrecht-Bengel-Haus in Tübingen.

Anschließend wird das Thema in **Seminaren in konkrete Bereiche** hinein vertieft, z. B. seelsorgerlicher Besuchsdienst – Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand – Seelsorge an Kindern – das Krankengebet nach Jakobus 5 – Ehe und Familie – Burnout ... Referenten sind u.a. Walter Schaal, Richard Kuppler, Martin Scheuermann, Heinrich Kaufmann, Claus-Dieter Stoll.

Der Nachmittag soll schwerpunktmäßig unsere **große Apf-Gemeinschaftsfamilie** in den Blick nehmen. Durch Kurzberichte, Gebete und Lieder erfahren wir das Wesentliche aus unserem Verband. Ein biblisches Wort von Missions-

leiter Jürgen Sachs (DIPM) sowie eine Abendmahlsfeier werden den Tag beschließen. Nicht zuletzt findet der **Stabwechsel im Amt des stellvertretenden Vorsitzenden** von Kurt Feuerbacher (Ebhausen) zu Henning Romberg (Beutelsbach) statt.

Für Kinder gibt es ein gesondertes Programm.

Ein wichtiger Tag für alle, die an irgendeiner Stelle unserer Gemeinschaftsarbeit mitbeten, mitarbeiten und mittragen – und das sind (Gott sei Dank!) sehr viele Personen. Deshalb erwarten wir viele, auch viele, die vorbereitend für diesen Tag beten.

Euer Otto Schaude

Zwischen 25 und 55

Die »mittlere Generation«

Leben im Spannungsbogen zwischen steigenden Anforderungen und der Suche nach einer geistlichen Heimat

Die mittlere Generation steht zweifelsohne in ganz besonderen Herausforderungen.

Die Lebenssituation ist etwa bei Familien dadurch gekennzeichnet, dass die Eltern im Beruf eine deutliche Anspannung zu spüren bekommen. Es ist die Lebensphase, in welcher der Berufsweg in weitere Verantwortungen führt, Fortbildungen geleistet und nicht selten letzte Weichenstellungen mit einem Aufbaustudium oder anderem vorgenommen werden. Bei vielen Menschen in der mittleren

Generation ist, gottlob, die »Beheimatung« ein großes Thema. Wo wollen wir sesshaft werden? Bauen, kaufen oder mieten? Nochmals ein Umzug? Bei all diesen Fragen kommen ehrenamtliche Herausforderungen hinzu. Ausschussarbeit hier und dort, Kirchengemeinderat, Bezirksarbeitskreis, Gemeinschaftsleiter, Hauskreisleiter. Dies alles führt zu der wichtigen Frage: Wie kommen Menschen in der mittleren Generation zu einer geistlichen Heimat, wo sie mit ihren Themen, ihrer Sprache, ihrer

Musik und ihren Fragen landen können?

Entlang des Begriffes »mittlere Generation« ein paar Gedanken hierzu.

Die Mitte

Die Mitte bleibt Jesus. Dazu gilt es zu ermutigen. Wie kann »Stille Zeit« heute neu buchstabiert werden? Wie kann die Beziehung mit Jesus heute als wohltuende Begegnung im Alltag erlebt werden und nicht als Pflichtübung? Die Persönlichkeit spielt dabei eine große



Wir brauchen als Christen den Mut, in unseren Ehen und Familien andere Werte zu leben, als uns die Gesellschaft vielerorts aufzwingen will. Wie kann das gelingen?

Rolle. Gerade in den Anforderungen der Beziehung, der Familie, der Kollegen und Kolleginnen, der Gemeinde und Gemeinschaft heißt es sein eigenes Leben immer wieder neu »aufzustellen«. Wo stehe ich gerade? Wo möchte ich eigentlich stehen?

Der Mittler

Die mittlere Generation ist die Brücke der Generationen. Sie ist nicht die Mitte – sondern der Mittler! Wir haben die Aufgabe, die Jugendlichen in ihrer Situation zu sehen, sie zu beteiligen und einzubinden. Wir haben die Sicht, dass auch unsere Themen und Fragen vorzukommen haben. Dabei dürfen wir die Zielgruppen nicht aus dem Blick verlieren (Singles, Familien, Männerarbeit, Frauen) – ohne jedoch auch sie in die »Mitte« zu stellen. Und schließlich gilt es die Brücke zu den Senioren zu schlagen, von ihnen zu lernen und sie für die jün-

geren Menschen zu gewinnen. Wenn man so will, dann ist uns Jesus, der »Mittler«, ein gutes Vorbild. Er gibt sich selbst dafür hin, damit andere den Weg zum Vater finden. Wir können niemals die heilsbedeutende Rolle Jesu einnehmen – jedoch aus seiner Hingabe lernen, so wie es uns Paulus empfiehlt (Phil 2).

Das Miteinander

So einfach es klingt: Die Bibel und die Gemeinschaft mit anderen

Christen sind unaufgebar.

Für viele Christen in der benannten Situation sind beide Herausforderungen zu groß. Regelmäßige Teilnahme an der Gemeinschaft

oder Hauskreisen wird immer schwieriger. Die persönliche Bibellese verarmt. Wie kann neu eine Motivation für Bibel und Gemeinschaft geweckt und gefördert werden? Wir denken, dass das bewusste Fördern von Kleingruppen

ein ebenso wichtiges Element unserer Gemeinschaftsarbeit sein muss wie die Ermutigung, neue – öffentliche – Gemeinschaften zu gründen. Dies ist auch eine Frage der Gemeinschaftsleitung, im Bezirk frühzeitig Leitungskräfte hierfür zu berufen und Kreise zu installieren. Jedoch schauen wir auch mit Sorge auf die kleinste Kleingruppe. Es ist die Ehe und Familie. Hier gilt es ermutigende und wegweisende Impulse zu setzen. Wir brauchen als Christen den Mut, in unseren Ehen und Familien andere Werte zu leben, als uns die Gesellschaft vielerorts aufzwingen will. Wie kann das gelingen? Noch mehr Seminare? Noch mehr Wochenendfreizeiten? Vielleicht sind es die »Aufatmen-Abende für Ehepaare« in den Bezirken, die in regelmäßigen Abständen mehr bewirken als das alle paar Jahre besuchte Seminar. Wir sind für Anregungen sehr dankbar!

»Mit« – nicht »Ohne«!

In vielen Bezirken haben wir Menschen in der jungen und älteren mittleren Generation zur Mitarbeit gefunden. Sie nehmen eine Verantwortung wahr, die dringend nötig ist. Wie bringen wir die Anliegen der mittleren Generation auf den Boden? Nur wer in dieser Lebenssituation steht, kann Bedürfnisse und Notwendigkeiten sehen und Handlungsschritte mit erarbeiten. Es geht um Menschen, nicht um Programme. Wer zwischen den Generationen steht, darf nicht zwischen die Generationen »geraten«. Deswegen ist die enge Zusammenarbeit mit den Bezirksverantwortlichen und dem Arbeitskreis Gemeinschaft (integrative Gemeinschaftsarbeit) so wichtig.

*Matthias Hanßmann,
Landesbeauftragter für mittlere
Generation*

» Jesu Liebe, das ist die Liebe, die keinen Schmerz, keinen Verzicht, kein Leiden scheut, wenn es dem anderen hilft.
Dietrich Bonhoeffer «

Menschen, durch die ich gesegnet wurde

Dein Wille geschehe

Aus dem Bezirk Nürtingen

Ich bin in einer frommen Familie aufgewachsen. Vor allem meine Mutter war ein gesegnetes Gotteskind und eine treue Beterin.

Als ich ein Jahr verheiratet war, freuten wir uns auf unser erstes Kind. Aber es kam tot zur Welt. Unser junges Elternglück war zerstört. Wo war unser Gott? Wie konnte er so etwas zulassen? Wir jungen Eltern waren zutiefst enttäuscht und schmerz erfüllt. Unsere Mutter betete und betete für uns. Mit viel Bibellesen und dem bekannten Gedicht »Die schwerste Bitte, dein Wille geschehe, o Herr« (siehe unten) holte uns unsere Mutter wieder zurück in den Alltag und zu unseren Pflichten.

In all diesem Schmerz durfte ich Gott und unserem Herrn Jesus Christus mein Leben ganz anvertrauen. Ich wurde still und getröstet und freute mich, dass ich einen Heiland habe.

Bald darauf schenkte mir unser treuer Herr die Begegnung und Freundschaft mit einer Aidlinger Diakonisse. Welch ein Segen! Nun hatte ich eine geistliche Ziehmutter. Ich durfte wachsen in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus und an Gottes Wort. Mein Lebensweg führte über Höhen und Tiefen. Ich darf unseren Herrn jeden Tag neu erleben, mich beschenken lassen, ihm danken, ihm vertrauen und erfahren, Welch ein Segen in Gottes Wort, im Gebet und in der Fürbitte liegt.

*Anneliese Schilling,
Nürtingen-Hardt*



Die schwerste Bitte

Dein Wille geschehe

»Dein Wille geschehe!« So sprach ich auch gern, als Not und Trübsal und Sorge fern.

Dann kamen Stunden, so bang und so schwer, da wollt' es kaum über die Lippen, o Herr.

Wenn das Herze blutet, die Seele weint, wenn der helle Tag uns wie Nacht erscheint,

dann, dann ist es so unsagbar schwer, zu sprechen: »Dein Wille geschehe, o Herr!«

Dann möchte ich rufen: »Herr, muss es denn sein?

Nur das nicht, nur das nicht, o Vater mein!«

Und das Herze sträubt sich, den Weg zu gehn, es kann den Allmächtigen nicht verstehn,

und es ruft wohl in all dem Schmerz und der Pein:

»Mein Gott, mein Gott, soll das Liebe sein?«

Und wieder und wieder: »O Vater, vergib,

vergib meine Zweifel, du hast mich doch lieb.«

Verzehrt sich mein Herz auch in Weh und in Pein, muss dennoch dein Weg der rechte sein.

Dein Wille geschieht zwar, wenn ich's auch nicht will.

doch macht dieses Wissen das Herz mir nicht still. Herr, lehr du mich rufen von Herzensgrund, dass ich sprech mit dem Herzen, nicht nur mit dem Mund:

»Dein Wille geschehe!« – Nicht, wie ich will! Nur so wird es in mir allmählich still.

Herr, wende mein Herz ganz ab von der Welt, und führe du mich, wie es dir gefällt.

Sind rauh auch die Wege und dornenvoll, ich weiß, du führst mich dennoch wohl.

Dies soll meine tägliche Bitte sein:

dass ich nichts mehr begehre als dich, Herr, allein.

Dein Wille gescheh, wenn die Sonne lacht,

dein Wille gescheh in Trübsalsnacht,

dein Wille gescheh jetzt und ewiglich,

so nimm Herz und Hände und führe mich!

Wenn ich auch das Ziel deiner Wege nicht seh:

Du führst doch mich wohl, Herr:

»DEIN WILLE GESCHEH!«

Diakonie = Lebenspflege

»Das habt ihr mir getan«

Prägende Erfahrungen auf einer Freizeit für Menschen mit Behinderungen

Warum schreibe ich diesen Bericht?

Warum möchte ich, dass jeder sich hier herausfordern lässt?

Weil es so wichtig ist, den Alltag und die Herausforderungen seines »geringsten« Bruders oder der Schwester zu sehen und zu erkennen, wo sie einen gerade brauchen. Und gerade darin in der Hingabe verheißt uns Jesus Christus, dass wir ihm selbst begegnen.

Ebenso bekommt man einen Blick für die Unvollkommenheit und Hilflosigkeit im eigenen Leben –

Überwindung, andererseits aber beschenkte mich Gott dadurch außerordentlich.

Ich möchte Mut machen, solche Freizeiten einmal mitzerleben und sich so dem Nächsten im Besonderen zu stellen.

Der Anlass

Im Rahmen meiner Aufbau-Ausbildung zum Diakon auf der Karlshöhe (2004–2007) stand ein Diakonie-Projekt an. Nach einigem Überlegen war mir klar, dass ich dieses Projekt bei Kurt Stotz (Landesbeauftragter für Diakonie) auf einer seiner Freizeiten mit behinderten Menschen angehen sollte. So meldete ich mich als Mitarbeiter für eine solche Freizeit auf dem Schönblick.

Gespannt auf die Herausforderungen und Erfahrungen

Ich war gespannt, welche Erfahrungen ich machen würde,

wenn ich einen behinderten Menschen den ganzen Tag über begleite, sein Leben und seinen Alltag mit allen Herausforderungen kennen lerne. Was für Konsequenzen ergeben sich dadurch für mein persönliches Leben im Blick auf meinen Glauben und im Blick auf meinen Umgang mit anderen?

Kurz erzählt

Der Alltag von S., den ich betreute, wurde nun »mein« Alltag auf dieser Freizeit. S. ist ein fröhlicher junger Mann, der stark körperbehindert ist, im Rollstuhl sitzt und somit ständig auf Hilfe angewiesen ist.

Ich erinnere mich noch gut an den ersten Abend: Es war kein Problem, ihn in seinem Rollstuhl überall mitzunehmen. Das Essen geben – das bekam ich auch noch hin; aber mit dem »alltäglichen« Trinken fing es schon an: Es war für ihn schwierig, aus dem Glas mit dem Mund zu trinken, so brauchten wir ein Röhrchen. Doch das erwies sich zuerst als ein Problem. Wie waren wir froh, als wir einen Strohalm hatten und er endlich trinken konnte.

Nach dem Abendprogramm hieß es nun, ins Bett zu gehen. Was für mich in meinem Alltag selbstverständlich und einfach abläuft, erwies sich nun als eine besondere Herausforderung. In Kürze musste ich für S. Entscheidungen treffen und über vieles nachdenken:

Wie bekomme ich S. aus seinem Rollstuhl – er ist festgeschnallt? Kann ich ihn auf die Toilette setzen? Wie kann ich ihm beim Stuhlgang helfen? Soll ich ihn dazu gleich ins Bett legen und die Schüssel halten? Wie ist es für ihn am besten? Nachdem ich ihn dann im Bett hatte, wollte er beim Stuhlgang allein sein. So verließ ich das Zimmer. Nach einer festgesetzten Zeit kam ich wieder, aber er brauchte noch länger.

Es bedarf sehr viel Gespräch und Verständigung: Wie geht das? Wie



»Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40b).

wir können nur staunen, wie Gott sich liebevoll um einen jeden sorgt.

Diese besonderen Erfahrungen habe ich auf einer Freizeit für Menschen mit Behinderungen gemacht. Hier kam ich einerseits persönlich an meine Grenzen, und es kostete mich viel Kraft und

wurde das bisher gemacht? »Oh – Entschuldigung, tut mir leid, ich wollte dir nicht wehtun!« S. hatte viel Geduld mit mir, ich kam mir zuerst völlig hilflos vor. Es kostete mich Überwindung, aber ich versuchte mein Bestes. Ich durfte erkennen, dass ich ihm nur helfen kann, wenn ich mich ganz auf ihn einlasse, wenn ich viel Liebe und Geduld, Zeit und Verständnis aufbringe. Da merkte ich erst, dass ich das so überhaupt nicht kannte. Ich war hier nicht nur körperlich herausgefordert. Nach dieser Begegnung am ersten

Tag war ich völlig erschöpft und ausgelaugt. Als ich darüber nachdachte, wie es denn wohl die nächsten Tage noch werden soll, spürte ich tief in mir die Nähe und Liebe Gottes. Mir wurde klar, dass es Gott mit mir auch nicht anders ging: Er hat sich ganz auf mich eingelassen und erweist mir jeden Tag neu seine unendlich große Liebe und Barmherzigkeit. Wie viel Geduld muss Gott mir gegenüber aufbringen? Ich war sehr beschämt, aber auch sehr dankbar über diese neue Erfahrung. Ich wusste, Gott schenkte mir diese

Begegnung mit S., um mir selbst ganz neu zu begegnen.

Wie war ich dankbar, zu wissen, dass Gott mir die Kraft und Liebe für »meinen« Nächsten geben möchte. Erst in der Zuwendung und der Hingabe zum Nächsten erlebe ich Christus. Und erst darin erkenne ich die unendlich große Liebe Gottes zu mir – denn so wie »mein Nächster« meine Hilfe braucht und darauf angewiesen ist, genau so brauche auch ich die Hilfe Gottes.

Jochen Baral,
Beutelsbach, Landesbeauftragter
für Jugendarbeit

JUBILÄUMSJAHR 2007 – AUF GOTT VERTRAUEN 150 Jahre Altpietistischer Gemeinschaftsverband

(Fortsetzung vom Januar 2006, Seite 21)

Liebe Brüder,
Liebe Schwestern,
Liebe Freunde!

Zielsetzung

Die wesentliche Zielsetzung für das kommende Jubiläumsjahr 2007 lässt sich so zusammenfassen:

■ *Dankbarer Rückblick.* Er hat uns nicht nur ein reiches geistliches Erbe geschenkt, sondern darüber hinaus auch viele Vorbilder im Glauben und nicht zuletzt eine geistliche Heimat in den zahlreichen Gemeinschaften und Kreisen.

■ Das Jahr soll eine *intensive Besinnung einleiten, über unseren Auftrag nachzudenken* – eine Standortbestimmung: Wo stehen wir heute? Ist das alles richtig und nötig, was wir tun? Was muss bewahrt werden, was verstärkt – und

was kann gegebenenfalls entfallen?

■ Wir erwarten *Impulse für den weiteren Fortgang der Arbeit* in den verschiedenen Bezirken, Orten und für unseren zukünftigen Auftrag.

■ Die *Gemeinschaft untereinander* soll gestärkt und vertieft werden – auch die Freude und Dankbarkeit, in einem Gemeinschaftsverband geistlich beheimatet zu sein; wir erbitten auch eine Stärkung der Identität.

■ Das *Miteinander der Generationen* ist uns ein wichtiges Anliegen.

■ *Information hinein in Kirche und Öffentlichkeit* – auch in den Bereich der Politik: Was hat der Pietismus heute zu sagen? Wo melden wir uns eindeutig zu Wort, und wo haben wir auch ein Wächteramt?

■ Schließlich: eine *neue Freude am Gebet* soll wachsen und durchaus auch neue Gebetskreise hervorbringen.

Verantwortliche Vorbereitung

Der Landesbrüdererrat hat zur intensiven Vorbereitung einen Leitungskreis mit folgenden Personen eingesetzt: Otto

Schaude, Günter Blatz, Henning Romberg, Martin Scheuermann, Gerda Schumacher und Cornelius Haefeke. Der Leitungskreis klärt die wichtigsten verbandsübergreifenden Termine und ist verantwortlich für das gute Zusammenspiel der Veranstaltungen vor Ort, im Bezirk und auf Landesebene. Die einzelnen Bereiche werden durch gesonderte Ausschüsse gründlich vorbereitet: – Ausschuss Öffentlichkeitsarbeit – Ausschuss Kongress – Ausschuss Evangelisation – Ausschuss Bezirksangebote.



JUBILÄUMSJAHR 2007 – AUF GOTT VERTRAUEN

150 Jahre Altpietistischer Gemeinschaftsverband – Die Wurzeln

Teil 2 (Fortsetzung aus Januar 2006, Seiten 22/23)

e) Kaspar Schwenckfeld –

ein Vorläufer des Pietismus

Kaspar Schwenckfeld (1489–1561 – Abb. rechts) war ein Zeitgenosse Luthers. Lange Zeit war er als Reformator verkannt oder als Schwärmer abgetan. Erst viel später hat man seine Bedeutung für den Pietismus erkannt.

Schwenckfeld hatte 1525 eine bedeutsame Begegnung und Aussprache mit dem Reformator. Wesentliche Dinge von Luthers Lehre hat er übernommen und weiterentwickelt und sich stets dankbar als ein Schüler Luthers bekannt, wengleich in späteren Jahren sich auch Differenzen herausstellten.

In Schlesien geboren, musste er um seines lutherischen Bekenntnisses willen weichen und fand schließlich nach Flucht und Verfolgung eine Zuflucht in Württemberg – zunächst beim Reichsfreiherrn von Justingen (bei Ehingen), später in Ulm, wo er 1561 verstarb. Er war ein Beter und gewann durch seine stille Art und innige Frömmigkeit viele Anhänger – die diese Form des gelebten Glaubens auch durch das Zeitalter der Orthodoxie hindurch bewahrten und den Pietismus mit beeinflussten. Gemeinden seiner Anhänger bestanden in Schwaben bis ins 17. Jahrhundert, in Schlesien bis ins 18. Jahrhundert. Von dort wanderten sie zum größten Teil um 1720 nach Pennsylvania aus, wo es sie heute noch gibt. Schwenckfelds Predigt und Lehre lässt sich in zehn Punkte zusammenfassen:

1. **Wiedergeburt** durch den Heiligen Geist
 2. **Rechtfertigung und Heiligung**, Glaube und Erfahrung, Wort und Geist gehören zusam-



men. »Der rechte wahre Glaube ist eine himmlische Gabe und göttliche Kraft, dadurch wir verwandelt, neugeboren und zur Seligkeit bewahrt werden ... Gott rechtfertigt und verzeiht nicht allein und entbindet den Menschen von der Schuld, sondern er erneuert ihn, denn er schenkt ihm den Heiligen Geist, der sein Herz reinigt durch die Liebe Gottes.«

3. **Taufe**: Die Taufwiedergeburt wird als schriftwidrig abgelehnt. Die Kindertaufe lässt er gelten, wenn zugleich die persönliche Entscheidung für Jesus Christus gefordert wird. Die Wiedertaufe lehnt er als gesetzliche Forderung ab.

4. Das **Abendmahl** ist für die gläubige Gemeinde.

5. Die **Schrift** ist die untrügliche Erkenntnisquelle. »Niemand soll denken, dass irgend ein Irrtum oder eine Unwahrheit in der Heiligen Schrift gefunden werde. ... Verstehen wir nicht alles, so sollen wir darum nicht die Schrift strafen und meistern, sondern unsere Unwissenheit.«

6. **Evangelisation und Seelsorge** sind Aufgaben der Gemeinde. »Es soll nicht allein in den Kirchen, sondern auch in den Häusern, auf den Märkten und Dächern, zu

Wasser und zu Lande der Name Jesu recht bekannt werden.«

7. **Hauptthemen der Verkündigung** waren: aufrichtige Buße und Umkehr – lebendiger Glaube an den gekreuzigten und glorifizierten Herrn – Heiligung durch den Geist – allseitige Beleuchtung der Bedeutung Jesu – erfahrbare Lebensgemeinschaft mit dem Auferstandenen.

8. Alle Gläubigen haben das Recht und die Pflicht, sich zu **gemeinsamer Betrachtung des Wortes Gottes und zum Gebet** zu versammeln. Schwenckfeld führt daher Erbauungsstunden ein (!). »Die Christen sollen einander besuchen, stärken, trösten.« Gebet, Gesang, Schriftlesung, Schrifterklärung und Erfahrungsaustausch bildeten den Hauptinhalt. Ziel ist eine lebendige Gemeinde.

9. Die **Einheit des Geistes mit allen Kindern Gottes** war ihm ein Herzensanliegen. »Christus zerteilt nicht, und sein Geist ist ein Geist der Einigkeit und nicht des Zwiespalts.«

10. Die Kirche darf keine ungöttliche Ehe mit dem **Staat** eingehen. Hier wendet er sich gegen allen Druck innerhalb der Gemeinde Jesu. »Das weltliche Schwert gehört nicht in die Kirche Christi, sondern zum weltlichen Regiment.« Vieles von seinen Aussagen und Predigten erinnert an Luthers »dritte Art der evangelischen Ordnung«. Allein: Die Zeit war noch nicht reif!

2. Das Zeitalter der Orthodoxie

Die Zeit nach Luthers Tod wird als »Orthodoxie« bezeichnet – das Zeitalter der Rechtgläubigkeit. Sie

war zunächst eine Zeit der Konsolidierung der jungen reformatorischen Kirche.

a) Die äußeren Gegebenheiten

Zu Beginn steht der **Augsburger Religionsfriede** (1555). Er hat dem evangelischen Glauben im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation die rechtliche Anerkennung und die Gleichstellung mit dem römisch-katholischen Glauben gebracht. Damit war einerseits die konfessionelle Einheit des Reiches zerbrochen. Jetzt galt der Grundsatz: »Wie der Herr, so der Glaube«. Die Konfession richtete sich also nach dem Glaubensbekenntnis des Landesherrn. Es bildeten sich konfessionell streng geschlossene Gebilde. Das hatte eine dreifache Auswirkung:

■ Stärkung der **Landesobrigkeit** gegenüber dem Kaiser.

■ Der Glaube wurde erstlich **nicht allerpersönlichste Herzensentscheidung**, sondern war vorgegeben durch den Glauben des Landesherrn.

■ Der Landesfürst war nicht nur weltlicher Oberherr, sondern zugleich auch geistlicher Herr seines Gebietes. Der **Landesherr wurde rechtlich also zugleich Landesbischof** (in Württemberg bis 1919).

Verfolgt wurden nicht nur die Übertretungen bürgerlicher Ordnung, sondern auch diejenigen, die den sonntäglichen Gottesdienst versäumten, ihre Kinder nicht taufen ließen oder in der Öffentlichkeit fluchten. Die Befolgung der kirchlichen Gebote wurde streng überwacht. Der eigene Glaubensstandpunkt bekam einen Absolutheitsanspruch, was schließlich auch zur unerbittlichen Verfolgung Andersgläubiger bis hin zu den Glaubenskriegen führte: die Hugenottenkriege in Frankreich, der religiöse Freiheitskampf in den Niederlanden und vor allem der Drei-

ßigjährige Krieg haben um des Glaubens willen stattgefunden. Der politische Machtanspruch gründete sich auf einen religiösen Absolutheitsanspruch.

b) Die reine Lehre

Entscheidend ging es in der Orthodoxie jedoch um die Formulierung und Überwachung der reinen Lehre mit klaren Glaubensgrundsätzen. Man sammelte in der Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche klare Lehraussagen (u.a. in den lutherischen Bekenntnisschriften) und bildete eine Lehrnorm. Die reine Lehre sollte gegen jedes Missverständnis geschützt werden. **Das Erbe Luthers sollte ungeschmälert erhalten bleiben.** Vor allem hielt man in der Auseinandersetzung mit der katholischen Theologie an der Schrift als der einzigen Quelle der christlichen Wahrheit fest, da katholischerseits neben die Schrift auch die kirchliche Überlieferung und das päpstliche Lehramt zur Erlangung der Heilsgewissheit gestellt wurden.

Jeder evangelische Christ musste deshalb die hauptsächlichen Glaubenswahrheiten kennen und bekennen. Das Evangelium sollte gegen alle Zweifel einen entsprechenden Lehrsatz stellen. Im Vordergrund stand immer mehr ein Lehrsystem und ein Ordnungsgefüge »rechtgläubiger« Aussagen. Die Kirche wurde letztlich zu einer Schule, in der die einen Personen die richtige Lehre lehrten, die anderen diese Lehre zu lernen hatten. Wer diese richtige Lehre nicht hatte, mit dem war keinerlei Gemeinschaft möglich. Dabei wurden die Lehrbestimmungen immer komplizierter.

c) Das Problem

Es entstand immer stärker eine Intellektualisierung des Glaubens

und ein **Frömmigkeitsverlust**. Fragen nach dem gelebten Glauben traten vielfach in den Hintergrund. Weil der Glaube ein Werk des Heiligen Geistes ist, schafft ein äußeres Bekenntnis noch keine innere Frömmigkeit. Glaube ist nach evangelischem Verständnis nicht bloß Anerkennung von Glaubenssätzen, sondern ein Geschehen, das den ganzen Menschen in seinem Vertrauen auf Jesus Christus betrifft – indem er von der Kraft Gottes berührt und regiert wird. Christliche Lehre ist kein Selbstwert, sondern muss dem Glauben und der Liebe und der Hoffnung dienen. Und Kirche ist nicht erstlich Gemeinschaft solcher, die gleichgeprägte Meinungen haben, sondern im umfassenden Sinn Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und des Leidens – freilich auch Gemeinschaft der Lehre. Doch insgesamt wurde immer deutlicher: Zwar ist die Lehre der Kirche in Ordnung, das Leben der Christen jedoch durchaus nicht. *Gefragt sein darf nicht nur eine **Rechtgläubigkeit**, sondern erstlich eine **rechte Gläubigkeit**.*

d) Wichtige Faktoren

Vielfach wird ein einseitig negatives Urteil über diese Zeit gefällt und von einer »toten Orthodoxie« gesprochen. Das ist jedoch einseitig und unberechtigt. Einerseits muss man jede Zeit aus sich heraus, von ihren Umständen und Herausforderungen her verstehen und wird sie aus der »sicheren Distanz« oft auch falsch bewerten. Andererseits ist Matthäus 7,1 zu beachten. Trotz aller dogmatischer Kämpfe und Spitzfindigkeiten muss man sich jedoch fragen, ob diese Zeit nicht **wesentlich zur Konsolidierung, ja zur Rettung des Aufbaus der reformatorischen Lehre geführt hat**. Einerseits entstanden wertvolle dogma-

tische Werke, andererseits hat das Lehrsystem der evangelischen Lehre und Kirche jene Festigkeit und Dauer gegeben, die sie über lange Zeit hinweg stabil machte. Ohne die Fürsorge der Landesherren wäre zudem der lutherische Glaube im politischen Sturm der Zeit vermutlich untergegangen.

e) Akzente lebendigen Christentums

In dieser Zeit hat es freilich auch Beispiele lebendigen Glaubens gegeben. Bedeutende Personen erkannten: Das Wort Gottes soll nicht nur *Lehrbuch*, sondern *Lebensbuch* sein. Der Glaube darf nicht erstlich im *Wissen* stecken bleiben, sondern muss zur gelebten *Nachfolge* werden – es geht eben um *rechte Gläubigkeit* und nicht nur um *Rechtgläubigkeit*. Beispielhaft seien einige Liederdichter genannt, wie Philipp Nicolai (1556–1608); die so wertvollen Lieder wie »Wachet auf, ruft uns die Stimme« (GL 721) und »Wie schön leuchtet der Morgenstern« (GL 85) stammen von ihm; Valerius Herberger (1562–1627), u.a. »Valet will ich dir geben« (GL 702) oder Michael Schirmer (1606–1673) »O Heiliger Geist, kehre bei uns ein« (GL 138). Es ist jedoch wichtig zu sehen, dass einzelne tief gläubige Personen wohl in ihrem Umfeld und auf Dauer gesehen weitreichende Einflüsse hinterlassen, jedoch ein Zeitgeist und vorherrschende Trends scheinbar unberührt dominieren. In der Tat: Gott muss den richtigen Zeitpunkt eines Umbruchs schenken – den *kairos*.

3. Johann Arndt (1555–1621)

Eine besonders bedeutende Person für den späteren Aufbruch aus der Orthodoxie in die Reformbewegung des Pietismus hinein wurde Johann Arndt (Abb.) vor allem



durch sein Buch »*Vom wahren Christentum*«. Es erhielt für den gesamten Pietismus bis in unsere Tage hinein bleibende Bedeutung. Arndt war Pfarrer in seiner anhaltinischen Heimat, ehe er aus Glaubensgründen in der Auseinandersetzung mit seinem Landesherrn weichen musste. Auch als Pfarrer in Quedlinburg und in Braunschweig musste er innerlich und äußerlich bittere Jahre durchleben. Erst später in Eisleben unter dem frommen Grafen von Mansfeld und schließlich in Lüneburg kam der Schweregeprüfte zur Ruhe.

Es sollte Arndts »Sechs Bücher vom wahren Christentum« vorbehalten sein, entscheidend zum neuen Aufbruch beizutragen. *Das wurde ausgelöst durch Philipp Jakob Spener, der 1675 Arndts Schrift neu herausgab* und in einem Vorwort dazu seine Leiden an der Kirche und an der Christenheit seiner Zeit formulierte, jedoch gleichzeitig konkrete Vorschläge zur Änderung machte – eben jene »*Pia desideria*« (fromme Wünsche), die die Geburtsstunde des Pietismus in Deutschland kennzeichnen. So sehr war Spener von Arndt befruchtet. Arndts Schriften sind heute noch so aktuell, dass man jedem, der sich in die biblischen Wahrheiten vertiefen will – vor allem in die Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung – nur empfehlen kann, dieselben zu lesen. Lassen wir Arndt noch ein wenig selbst zu Wort kommen:

»Die neue Geburt ist ein Werk Gottes, des Heiligen Geistes, dadurch ein Mensch aus einem Kind des Zorns und der Verdammnis ein Kind der Gnade und Seligkeit wird; aus einem Sünder ein Gerechter durch den Glauben, Wort und Sakrament; dadurch auch unser Herz, Sinn und Gemüt, Verstand und Wille erneuert, erleuchtet, geheiligt werden in uns nach Christus Jesus zu einer neuen Kreatur. Denn die neue Geburt begreift zwei Hauptwahrheiten in sich: die Rechtfertigung und die Heiligung (oder Erneuerung, Tit 3,5). Es ist zweierlei Geburt eines Christenmenschen: die alte ... sündliche Geburt, so aus Adam gehet und dadurch der Schlangen Same, des Satans Bild und die irdische und viehische Art des Menschen fortgepflanzt wird; und die geistliche, heilige, selige neue Geburt, so aus Christus gehet, wodurch der Same Gottes, das Bild Gottes und der himmlische, gottförmige Mensch geistlicher Weise wird fortgepflanzt. Also hat jeder Christenmensch zweierlei Geburtslinien: die fleischliche Linie Adams und die geistliche Linie Christi, so aus dem Glauben gehet. ... Das geschieht durchs Wort Gottes. Das Wort Gottes ist der Same der neuen Geburt: 1.Petr 1,23; Jak 1,28. Das Wort erweckt den Glauben, und der Glaube hält sich ans Wort und ergreift im Wort Jesu samt dem Heiligen Geist. So geschieht die neue Geburt:

1. durch den Heiligen Geist (Joh 3,5)
2. durch den Glauben (1.Joh 5,1)
3. durch die heilige Taufe (Joh 3,5).« Otto Schaude, Reutlingen

Wir empfehlen, nicht nur die Beiträge über die Geschichte unseres Verbandes gründlich zu lesen, sondern auch aufzubewahren. Im Jahr 2007 können sie bei einem »Jubiläumssquiz« zum AGV nützliche Dienste leisten!

Die seelsorgerliche Seite

Menschen kompetent begleiten

Grundlagenseminar für Seelsorge der Bildungsinitiative

Das Grundlagenseminar Begleitende Seelsorge hat mir neue Impulse für meine Hausbesuche gegeben. Die wohl größte Überraschung war für mich, dass intensives, reines Zuhören tatsächlich eine Hilfe für Ratsuchende bedeutet. Darüber hinaus verliert man durch den Kurs die Scheu, Menschen mit schwerwiegenden psychischen Problemen begleitend zur Seite zu stehen«, resümiert Helmut Schilke (Kirchheim unter Teck) nach dem Besuch des Grundlagenseminars Begleitende Seelsorge der Bildungsinitiative für Prävention, Seelsorge und Beratung e.V. (BI) mit Sitz in Kirchheim unter Teck.

»Ich kann inzwischen bei Mitarbeitergesprächen das erworbene Wissen prima einsetzen und die Kollegen über den Arbeitsalltag hinaus begleiten«, sagt Mechthild Schmalzhaf (Schwaigern). Die Mitarbeiterin in der Personalabteilung eines Autozulieferers hat das Grundlagenseminar Begleitende Seelsorge bei der Bildungsinitiative für Prävention, Seelsorge und Beratung (BI) mit Sitz in Kirchheim unter Teck erfolgreich abgeschlossen. Ebenso erging es Claudia Lang, die als Diakonin in Albstadt für die Süddeutsche Gemeinschaft unterwegs ist. »Ich profitiere in meiner Arbeit sehr von dem, was ich bei der BI gelernt habe. Mir hat gut gefallen, dass die Inhalte humorvoll und plastisch präsentiert wurden«, sagt sie.

Vielfalt und fachlich auf dem neuesten Stand

Besonders hingewiesen wird von

den Teilnehmern an den Seminaren und Kursen immer wieder auf die Vielfalt der Referenten, die ihr spezielles Fachwissen und ihre Persönlichkeit einbringen, sowie die Aktualität des angebotenen Unterrichtsstoffes. Das bestärkt auch Pfarrer Wilfried Veerer (Kirchheim unter Teck), nicht nachzulassen in dem Bemühen, möglichst vielen Menschen die Angebote nahe zu bringen. Wer das sechs Tage umfassende Grundlagenseminar (130 Unterrichtseinheiten) absolviert hat, erhält ein Zertifikat. Dies zeigt, dass er sich intensiv mit geistlichen, psychologischen und Fragen rund um die Seelsorge und Gemeindearbeit beschäftigt hat. »Wir vermitteln einen umfangreichen Einblick in die weisheitlichen Schöpfungszusammenhänge, in biblische Erkenntnisse und neueste wissenschaftliche Arbeiten. Die Teilnehmer erhalten so einen Grundstock, der ihnen in ihrer Mitarbeit praktisch weiterhilft«, sagt Veerer.

Damit kommt die BI einem Bedürfnis von Kirchengemeinden und Gemeinschaften entgegen. Dort werden immer mehr ehrenamtliche Helfer benötigt, die den hauptamtlichen Kräften zur Seite stehen und Aufgaben kompetent übernehmen können. Sei es im Besuchsdienst, bei der Trauer- und Sterbebegleitung, in der Beglei-

tung von Neuzugezogenen oder bei missionarischen Einsätzen. Die Arbeitsfelder sind weit gefasst. So sucht ein Arzt Menschen, die seine Patienten für eine bestimmte Zeit zwischen den Sitzungen begleiten. »Dieses Netzwerk ist nötig, da ich selbst die notwendige Begleitung nicht leisten kann«, sagt Dr. med. F. Beck (Kirchheim unter Teck). Im Kirchenbezirk Bernhausen wird ebenfalls ein Netz von Seelsorgern aufgebaut, das den Pfarrern hilfreich zur Seite steht. Der dortige Dekan



Rainer Kiess ist ebenso davon überzeugt, dass dieses Angebot nötig und hilfreich ist wie sein Brackenhheimer Kollege Werner-Ulrich Deetjen. »Ich bin begeistert. Das ist genau das, was wir brauchen«, sagte er über das Grundlagenseminar in Cleeborn.

Eines der nächsten Grundlagenseminare der BI findet von Dienstag, 18. April, bis Sonntag, 23. April 2006 auf dem Schönblick statt.

Prospekte mit Anmeldeabschnitt können unter folgender Adresse angefordert werden: Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 07171-97070, Fax -9707172

»Er gibt mehr Lohn, als man erwarten kann«

»Wieviel verdienst du?«, fragte einer seinen Kollegen. Dieser antwortete: »Ich verdiene sicher mehr, als ich bekomme!« Was ist mein Einsatz wert, und was bekomme ich dafür? Eine zeitlose Frage, die auch Glaubende beschäftigt.

Ein Kapital im Himmel

Mehrfach erklärt Jesus, dass Gott die Taten unseres Glaubens anders entlohnen wird, als die (damals) übliche Frömmigkeit erwarten lässt. Eine Frömmigkeit, die nur darauf bedacht ist, gelobt zu werden, hat keine Aussicht auf Lohn (Mt 6,1–2.5.16) Wer mit seinen Werken seine Ehre fördern und seine Weisheit zur Schau stellen will, wird gewarnt, am Ende nur etwas Vergängliches und Nutzloses geleistet zu haben (vgl. 1.Kor 3,1–23). Ebenso bleibt das Normale, die Liebe unter Gleichgesinnten, unbelohnt. Gott sucht und entlohnt das Außergewöhnliche: die Feindesliebe (Mt 5,43ff.; Lk 6,35). Andererseits wird jeder noch so kleine Dienst um Jesu willen von Gott nicht übersehen und ebenfalls belohnt (Mt 10,40–42). Wer aufgrund seines Glaubens gehasst und verfolgt wird, darf wissen: Das Schönste kommt noch. Jesus preist die Verfolgten glücklich, denn ihr Lohn im Himmel wird groß sein (Lk 6,22f.).

Gute Werke tun für Lohn?

Wir können uns zwar Schätze im Himmel sammeln, aber nicht den Eintritt in den Himmel verdienen. Dieser ist uns aufgrund des Glaubens an Jesus von Gott aus Gnade geschenkt (Eph 2,8–10). Würde unsere Gerechtigkeit an unseren Werken gemessen, stünde es schlecht um uns (vgl. Röm 4,4f.). Werke können den Glauben nicht

ersetzen. Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Dieser Glaube beinhaltet auch, dass Gott denen, die ihn suchen, Lohn gibt (Hebr 11,6). Lohn ist an den wahren Glauben an Jesus Christus gebunden (vgl. 2.Joh 7f.).

Macht dann aber nicht der Gedanke der Entlohnung aus der Nachfolge doch noch eine Leistungsreligion? Lohn ist im biblischen Sinn keine Verrechnungsgröße für unsere guten Taten. Dementsprechend kann das Motiv für unser Handeln nie der Gedanke sein: Was bekomme ich dafür? Wir ha-



ben keinen Lohnanspruch. Was unsere Nachfolge betrifft, so gilt, was auch die Jünger von sich zu halten haben: »Wir sind unnütze Sklaven, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren« (Lk 17,10). Werke sind Ausdruck der Liebe und unseres Glaubens (vgl. Jak 2,14ff.). Wenn Gott uns dennoch Lohn schenkt (!), tut er es aus Güte. Keines unserer Werke verpflichtet ihn dazu.

Das Prinzip der göttlichen Lohnauszahlung

Gott entlohnt anders – nicht nach Tarif und Stechuhr. Jesus macht dies an dem eindrücklichen Beispiel der Arbeiter im Weinberg deutlich (Mt 20,1–16). Es herrscht Arbeitslosigkeit in Israel. Nicht alle Tagelöhner bekommen eine Anstellung für den ganzen Tag, manche werden nur für eine Stunde gebraucht. Bei der Lohnauszahlung geschieht nun das Unfassbare:

Wer nur eine Stunde arbeiten konnte, bekommt ebenfalls den Tageslohn. Warum? Weil auch diese eine Familie ernähren müssen und wie alle auf den Lohn eines ganzen Tages angewiesen sind. Gott verteilt seine Güte offensichtlich nicht nach Leistung, sondern nach Bedürftigkeit.

So ist auch unser Leistungsvermögen (Gott sei Dank!) keine Bemessungsgrundlage göttlichen Lohnes. Der Lohn Gottes ist Ausdruck seiner überfließenden Gnade. Johann Jakob Rambach fasste das Prinzip der göttlichen Entlohnung so zusammen: »Er gibt mehr Lohn, als man erwarten kann.« Denn »Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir stehn«.

Worin besteht der Lohn?

Lohn wird von Gott also nicht knickrig verrechnet. Er vergilt einen Becher Wasser nicht einfach mit einem Becher Wasser. Lohn ist etwas Unermessliches, es ist die Teilhabe an Gottes Reich (Mt 25,34ff.). Lohn empfangen heißt: Gott begegnen. So ist Gott selbst Abrahams sehr großer Lohn (1.Mo 15,1). Wer sich um die Vergessenen, Ausgegrenzten, Schwachen kümmert, nimmt Jesus auf. Lohn ist Gemeinschaft mit Gott. Dies wird auch durch das Wort Erbe deutlich (Röm 8,16f.; Kol 3,24!). Lohn und Erbe machen uns unserer Zukunft bei Gott gewiss. Denn was Gott verspricht, das hält er auch. So wird Jesus bei seiner Wiederkunft den Lohn mitbringen, »um einem jedem zu vergelten, wie sein Werk ist« (Offb 22,12). Werk ist die Lebenspraxis, das wirklich für Gott gelebte Leben. Dafür erhalten wir von Gott das Geschenk der ewigen, unzerstörbaren Gemeinschaft mit ihm. Wir bekommen von Gott unermesslich viel mehr, als wir verdienen. *Harald Brixel, Knittlingen*

Wir Frauen

Ausverkauf der Werte – was gilt für mich?

Der folgende Vortrag wurde von Silke Traub (Remchingen) am Impulstag für Frauenarbeit am 8. Oktober 2005 in Stuttgart gehalten, redaktionell leicht überarbeitet und gekürzt.

Die gegenwärtige »Lage«

Werte seien in unserer Gesellschaft zunehmend im Schwinden, hört man überall. Aber so pauschal stimmt das nicht. Unsere Gesellschaft kennt durchaus Werte, die sie hochhält, denen sie verstärkt Beachtung schenkt, z. B. den Umweltschutz. Vermutlich gab es vor uns keine Generation, die für ökologische Werte derart sensibilisiert war. Kein Straßenneubau, der nicht durch eine Bürgerinitiative verzögert, wenn nicht gar verhindert wird. Kaum ein Baum, der ohne Genehmigung gefällt werden darf, und nicht zuletzt die seit kurzem einsetzende Feinstaubdebatte. Werte gibt es – nur die Gewichtung verschiebt sich radikal. Waren es früher Fleiß, Sesshaftigkeit, Langlebigkeit (»Aussteuer«), so stehen heute genießen können, Freizeit, mobil sein, anpassungsfähig und »trendy sein«, konsumfreundlich im Vordergrund.

Und wie steht es mit der Treue, den Beziehungen fürs Leben? Der Werte-Wunsch steht bei offiziellen Umfragen an erster Stelle. Doch kaum einer bringt es fertig, das zu leben. Wir schlagen uns mit lauter »Puzzleteilen« herum und wissen nicht (mehr), wie sie zusammengehören: Wie wird das Leben lebenswert? Wie finden wir die richtigen »Puzzle-Teile«? Wie setzen wir sie zusammen?

Was gilt für mich?, lautet die Frage – und nicht: Was gilt? Bemerken Sie den Unterschied? Wir gehen heute stillschweigend davon aus, dass es keine allgemein gültigen Werte gibt, sondern einen

»Wertepool«, aus dem sich jeder sein persönliches Werteverständnis zusammenpuzzelt – je nach Geschmack und Weltanschauung. Das Muster heißt: Multioption! Ein Zauberwort des modernen Lebens! Was bedeutet es?

■ Bei Waren haben wir jeden Tag die Qual der Wahl: zig Marken, zig Varianten, ob bei Bier, Wein, Nudeln oder Waschmittel.

■ Der riesige Veranstaltungsmarkt – ein Event jagt den andern: Kino, Konzerte, Tourneen, Einladungen zu Großveranstaltungen und persönlichen Geburtstags-, Umzugs-, Abschluss- und sonstigen Parties. Ein »Highlight« toppt das andere, und die Devise heißt: nur ja nichts verpassen!

■ Bei Lebensstilen: Welche Variante darf es in diesem Lebensabschnitt sein? Die Wohngemeinschaft, das Single-Dasein, den Lebensabschnittspartner, die gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft, die Ehe mit oder ohne Trauschein, mit oder ohne Kinder?

■ Und auch bei Weltanschauungen – warum sollte es da anders sein? Multioption heißt: »I do it my way« – und ich lasse mir von niemandem Vorschriften machen! Multioption ist also nicht nur ein Zauberwort des modernen Lebens, sondern eher ein Muss des modernen Lebens!

Warum ist das so? Was bewegt uns, dass wir ablehnend auf alle Vorgaben reagieren und lieber allein nach passenden Werten suchen? Woher haben wir diesen Anspruch?

Die Vorgeschichte – von der Moderne zur Postmoderne

Nach Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) hat keine Religion die absolute Wahrheit gepachtet. Er stand mit dieser Meinung nicht allein. Immanuel Kant (1784–1804), der große Philosoph, hat ebenso dazu aufgerufen, den eigenen Verstand als Instrument zum Aufbruch des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit zu benutzen: selbst denken, selbst handeln, selbst das Gesetz des Handelns festlegen!

Von Amerika klang der Lockruf nach Freiheit und Gleichheit aller Bürger als demokratisches Prinzip in die alte Welt herüber. Gleichzeitig gab es einen rasanten (natur)wissenschaftlichen, technischen, industriellen, wirtschaftlichen Fortschritt ohnegleichen, der die Menschen dieser Jahrhunderte in immer weitere Horizonte hineinschob.

An und für sich ist das alles nichts Schlechtes – wäre damit nicht gleichzeitig immer die große Absage an einen übergeordneten Gott als Schöpfer und Herr dieser Welt verbunden gewesen, der sich in Jesus Christus in Raum und Zeit offenbart hat und bis heute in dieser Welt wirkt – unabhängig von aller menschlichen Vernunft.

Friedrich Nietzsche (1844–1900) verstand diesen Glauben gar als nicht mehr denkwürdig und proklamierte in seinen Schriften eine radikale »Umwertung aller Werte«, wobei er vor allem die Werte des christlichen Glaubens im Visier hatte! Mit seiner gewaltigen

Sprachkraft putzte er den christlichen Glauben einfach weg! Er war und blieb nicht der Einzige. Ludwig Feuerbach (1804–1872) stand ihm zur Seite: Gott sei eine Projektion des menschlichen Denkens. Charles Darwin (1809–1882) schließlich sah in Schöpfung und Evolution zwei unvereinbare Alternativen.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein entfaltete sich der Glaube an die menschliche Vernunft, an die soziale Gerechtigkeit und den Wohlstand für alle – und zwar rein aus der menschlichen Vernunft heraus, ohne göttliche Wegweisung für die Freiheit des Individuums und ohne die Abhängigkeit von einem göttlichen Wesen. Es gab keinen drohenden Gott mehr, der mir sagt, was ich zu tun hätte und mir sein Gesetz des Handelns aufzwingt. Ist das wirklich Befreiung?

Dieses in rund 300 Jahren gewachsene stolze Lebensgefühl der sogenannten »Moderne« ist in gerade mal 80 Jahren gründlich kollabiert. »Der Glaube an eine Humanisierung der Welt durch menschliche Vernunft und technischen Fortschritt wurde in Verdun zerschossen, in Auschwitz vergast und in Hiroshima und Tschernobyl verstrahlt. Der Glaube an Gleichheit und Gerechtigkeit für alle durch Verstaatlichung der Produktionsmittel und kollektive Diktatur implodierte 1989 in der gesamten kommunistischen Welt. Das Vertrauen in die Freiheit und Gerechtigkeit für alle durch einen globalisierten freien Markt zerbricht gerade an der dämonischen Logik des Aktien- und Kapitalmarktes. Die Moderne ist mausestot. Seither herrscht Postmoderne« – eine kompakte Beschreibung des Theologen und Journalisten Andreas Malessa. Zurückgeblieben ist ein Scherbenhaufen der Werte, ein orientierungsloses Umherirren

auf der Suche nach Wertfragmenten. Welche Werte gelten?

Die Menschen der Postmoderne wissen inzwischen: Das Leben ist hart geworden, unüberschaubar, verwirrend. Wie soll man leben? Wie soll man Kinder erziehen? Es gibt in unserer Zeit kein gemeinsames, allgemein anerkanntes Wertgefüge mehr! Den übrig gebliebenen Puzzle-Teilen fehlt der Rahmen! Die Sehnsucht nach wertvollem Leben ist da. Doch aus der Moderne haben wir die Haltung mitgenommen: Was wertvoll für mich ist, bestimme ich ganz allein. Wir werden nicht mehr in vorgefundene Konfessionen oder Berufsstände hineingeboren. Es gibt keine festen Wohnplätze oder politische Überzeugungen als Bestand einer Familientradition mehr. Jeder muss sich seine »Herkunft«, seine Weltanschauung, seine Ziele, seine Identität (sein Selbstbild) in einer unüberschaubaren multioptionalen Welt selbst zusammepuzzeln. Deshalb ist die entscheidende Frage für postmoderne Menschen: Wie finde ich für mein Leben einen Werte-Rahmen, auf den ich mich immer mal wieder besinnen und von dem ich mich neu bestimmen kann? Wo gibt es Orientierung?

Das ist unsere Chance und unser Auftrag als Christen: Wir haben eine Orientierung! Dieses Wort weist uns die Spur! Im Wort Orientierung steckt das Wort »Orient« (»Oriens sol« = »Aufgang« = aufgehende Sonne = das so genannte Morgenland). Es gibt ein altes lateinisches Sprichwort: »ex oriente lux« – das Licht kommt aus dem Orient. Übertragen bedeutet das: Der Orientierungsrahmen kommt nicht aus mir selbst heraus – ich kann für mich nicht selbst der Orientierungspunkt sein, nicht für meine Wünsche, nicht für meine Gefühle, nicht für meinen Ver-

stand, nicht für meine Bedürfnisse. Licht für meine Existenz kommt aus dem »Orient« – für das Abendland war damit immer das Heilige Land gemeint – da, wo sich Gott geöffnet hat! Von dort wird mir die Orientierung gezeigt! Sie ist für jeden Menschen gleich erreichbar, gleich weit, gleich nah. Der Prophet Micha hat es treffend formuliert, persönlich und gleichzeitig für alle: »Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist ...«

Wie kann der postmoderne Mensch festen Boden unter den Füßen gewinnen?

a) Der postmoderne Mensch braucht Vorbilder!

Wie anders sollte er an das Evangelium herangeführt werden, wenn ihm die christlichen Traditionen abhanden gekommen sind? Wie aber soll er an Vorbilder kommen, wenn sich die Christen anpassen, verstecken, sprachlos bleiben, selbst verunsichert sind? Je unbefangener wir unseren Glauben leben, desto interessanter wird er! Angepasstes Christsein – falls es so etwas überhaupt gibt – trägt nicht zur Orientierung, sondern zu größerer Verunsicherung bei! Der postmoderne Mensch »sehnt sich nach Felsbrocken im Einheitsbrei« (Michael Herbst).

b) Der postmoderne Mensch braucht den Zuspruch des Evangeliums in den Krisen seines Lebens

Denn postmodernes Leben überzeugt dann nicht mehr, wenn die eigenen Kräfte zum Leben nicht mehr ausreichen. Die Kehrseite der Medaille eines Lebens ohne Gott ist: Da ist kein gnädiger Gott mehr, der führt, begleitet, trägt, erhält, beschenkt, vergibt. Was für eine Beengung ist das, ganz allein auf sich und das, was man erarbeitet hat, angewiesen zu sein. Was für ein Druck, der da auf einem

Leben lasten kann, wenn Schicksalsschläge hereinbrechen oder der Tod seine Visitenkarte abgibt. Das Evangelium hingegen eröffnet ganz neue Chancen: Vertane »Optionen« kann ich mit Gottes Hilfe in Ordnung bringen und in neuer schöpferischer Beziehung die neue Etappe beginnen: Vergebung der Schuld als neuer Kraftstoff für den Lebensmotor! Nicht einmal der Tod muss mich schrecken! Er muss nicht verdrängt werden, weil ich vom Ziel der Ewigkeit her neu denken und leben kann.

Allerdings braucht dieses Zeugnis die Einbettung in liebevolle, begleitende Beziehungen. Als Trockenübung wird diese Botschaft kaum ankommen. Das erfordert von uns viel Hingabe und Verzicht – bei vielen Belastungen durch den Dienst in Gemeinde und Familie! Sind wir bereit zu diesem Dienst?

c) Wir brauchen für unseren Dienst in einer postmodernen Welt die klare Ausrichtung an Gottes Geboten

1. für uns selbst

– als Riegel, der uns vor dem Abgleiten des Lebens bewahren will und uns das Zusammenleben möglich macht

– als Spiegel, in dem wir unsere Gottestrennung erkennen und uns illusionslos sehen lernen; in dem wir sehen, dass wir Vergebung und Versöhnung nötig haben und Jesus als den einzigen Retter brauchen

– als Regel für unser Tun und Lassen.

2. als »Werte-Rahmen« für die akuten Fragen in unserer Gesellschaft.

Fast jedes Gebot steht in der öffentlichen Diskussion auf der Kippe: Angefangen beim ersten Gebot in unserer multikulturellen Gesellschaft, über das dritte Gebot in unserer Spaß- und konsumsüchtigen



Der Orientierungsrahmen kommt nicht aus mir selbst heraus – ich kann für mich nicht selbst der Orientierungspunkt sein, nicht für meine Wünsche, nicht für meine Gefühle ...

Gesellschaft, über das fünfte Gebot mit den harten Fakten beim Beginn des Lebens bis hin zur Diskussion über das »menschenwürdige« Ende des Lebens, über das sechste Gebot, wo Ehe nur als eine mögliche Variante vieler gleichwertiger alternativer Lebensformen verstanden wird, ganz zu schweigen vom siebten und achten Gebot, denen eine »Mobbingkultur« entgegensteht, bis hin zum neunten und zehnten Gebot, da wir uns doch selbst längst als »Neidgesellschaft« bezeichnen.

Es geht nicht darum, mit dem Finger auf andere zu zeigen. Wir haben genug damit zu tun, um den Geboten im eigenen Leben und in der »Gemeinschaft der Heiligen« Raum zu geben. Diese Arbeit am eigenen Haus wird allerdings ihre Wirkung in der Gesamtgesellschaft nicht verfehlen. Sie wird Leuchtturm-Wirkung haben.

d) Wir brauchen ein Gegengewicht zum Multi-Options-Druck

Jesus gibt uns eine klare Antwort in Mt 6,33: Ihr müsst Prioritäten setzen! Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes, so ordnen sich eure Optionen! Wie kann ich so leben,

dass es Gott gefällt und mir hilft? Antwort: In Begrenztheit und Geborgenheit! Ludwig Hofacker sagte: »Seht, das ist der Sinn, den wir haben müssen, wenn wir vom Richter unter die Gesegneten seines Vaters gezählt werden wollen: Seine Reichssache muss unsere Herzensache sein.« Dieser neue Orientierungsrahmen ist uns gesetzt. Das Reich Gottes ist da! (Mk 1,14f.), das heißt, die neue Welt gibt Orientierung, wie heute in der »alten Welt« schon neu und zukunftsweisend gelebt werden kann. Das Reich Gottes ist und bleibt die Wirklichkeit, unabhängig vom Zeitgeist und eigener Befindlichkeit. Da bekommt unser Leben einen Rahmen, Ziel und Orientierung! Und eine neue Würde: Gott redet mit mir! Das ist meine Würde und zugleich meine Bürde, denn wie das Leben zu gestalten ist, das kann ich nur im Dialog mit Gott erfahren. Ich brauche die Nachfrage: Was willst du, Herr? Das ist unser Rahmen, von ihm kommt immer wieder die Lebensenergie. Es ertönt der Dreiklang: Wort – Antwort – Verantwortung.

Vorbilder – Lebensbilder

»Ich möchte glauben lernen«

Zum 100. Geburtstag von Dietrich Bonhoeffer
(4. Februar 1906 bis 9. April 1945)

Wir gedenken am 4. Februar des 100. Geburtstages von Dietrich Bonhoeffer. Wie nur ganz wenige hat er in der damaligen schweren Zeit die entscheidenden Bezugspunkte des Lebens gefunden. Obwohl die unruhige Zeit und sein kurzes Leben – er starb in seinem 40. Lebensjahr durch den Henker – kaum zuließen, seine Gedanken in eine umfassende systematische Theologie zu formen, sind seine Schriften von einer Dynamik, die seine Nachwelt nicht nur faszinierte, sondern in einseitigem Verstehen auch zu einigen Missverständnissen Anlass gab. Dagegen führt er uns noch heute bei aufmerksamem Lesen immer zum eigentlichen Ursprung unseres Glaubens: Jesus Christus.

Die Familie Dietrich Bonhoeffer und ihre Ursprünge

Dietrich Bonhoeffer wurde in eine großbürgerliche Familie hineingeboren und war ein hochbegabtes Kind. Sein Vater Karl Bonhoeffer (1868–1948) hatte seine Ursprünge im Schwabenland und wurde in Neresheim geboren. Er studierte in Tübingen Medizin und promovierte dort. Nach einer kurzen Zeit in Heidenheim ging er 1893 nach Breslau, um dort als Leiter der Psychiatrischen Klinik und der Beobachtungsstation für geisteskranken Verbrecher zu arbeiten. Dort traf er Paula von Hase (1876–1951) im Haus des Physikers Oskar Meyer. Ihr Großvater Karl August von Hase (1800–1890) war 1824/25 in Haft auf der Festung Hohenasperg gewesen, nachdem

er aus Leipzig und Erlangen als Burschenschafter vertrieben worden war und in Tübingen seine akademische Laufbahn begonnen hatte, wo er von der Obrigkeit aufgetrieben wurde. Über 60 Jahre lehrte er dann in Jena, dem »alten, treuen Bund der Freiheit und des Christentums verschworen«. Paula hatte in ihrer Jugend durchgesetzt, das Lehrerinnenexamen abzulegen. Karl seinerseits war bei der ersten Begegnung beeindruckt »durch ihre freie natürliche Haltung, ihren offenen, unbefangenen Blick«. Ihrer Ehe wurden acht Kinder geschenkt. Dietrich und Sabine waren als Zwillinge das sechste und siebte Kind. 1912 folgte der Vater Karl Bonhoeffer einem Ruf der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, wo er als Direktor der Universitätsnervenklinik der Charité den führenden Lehrstuhl für Neurologie und Psychiatrie in Deutschland übernahm.

Dietrichs musikalische Begabung

Dietrich Bonhoeffer besuchte die Schule in Berlin und entwickelte sehr früh auch sein musikalisches Talent. Im großen Musikzimmer war die Familie jeden Samstagabend beieinander. Susanne Drefß, die jüngste Schwester Dietrichs, schreibt darüber: »Das war ein großes Familienbeisammensein. Um halb acht aß man zu Abend und ging danach in den Salon. Meist begannen die Jungen mit einem Trio: Karl-Friedrich Klavier, Walter Geige, Klaus Cello. Dann begleitete ›Hörnchen‹ (Erzieherin

Maria Horn) meine Mutter zum Singen. Jeder, der Unterricht hatte, musste sich anschließend produzieren. Sabine lernte Geige, und die beiden großen Schwestern Ursula und Christine sangen Duette und auch Schubert-, Brahms- und Beethovenlieder. Dietrich übertraf Karl-Friedrich bald weit am Flügel.« Für eine gewisse Zeit kam bei ihm wie bei den Eltern der Gedanke auf, er könnte sich der Musik ganz verschreiben.

Persönlicher Werdegang

Im Alter von 15 Jahren zog es Dietrich dann zur Theologie. Mit 17 Jahren erhielt er sein Reifezeugnis und begann das Studium der Theologie in Tübingen. Dort hörte er Adolf Schlatter, der ihn am meisten interessierte und von dem er hörte, dass es zu den christlichen Staatsbürgerpflichten gehö-



re, eine Untersuchungshaft ruhig auf sich zu nehmen. Daran sollte sich Dietrich später in Tegel im Gefängnis erinnern. Zu den prägenden Erlebnissen dieser Zeit gehörte dann auch der Besuch Roms, der in seinem Kirchenverständnis (allgemein und universell und darin christozentrisch) einen bleibenden Eindruck hinterließ. In Berlin hörte er Adolf von Harnack, der sich in theologischer Kontroverse zu Karl Barth, der in Bonn lehrte, befand. Barth wurde auf Bonhoeffer bei ihrer ersten Begegnung im Bonner Vorlesungssaal durch dessen Zwischenruf »Es

gibt wohl Situationen, wo Gott das Geschrei der Gottlosen lieber ist als der Lobgesang der Frommen« aufmerksam und war begeistert. Im Januar 1928 legte Dietrich Bonhoeffer sein erstes theologisches Examen mit »recht gut« ab, um im selben Jahr sein Vikariat in Barcelona anzutreten. Nach der wissenschaftlichen Arbeit habilitierte er 1930 und legte das zweite theologische Examen ab.

Internationale Kontakte

Er ging nun in die USA, um Kirche und Theologie dort kennen zu lernen. Mit dem französischen Priester Jean Lasserre gab es folgende interessante Begegnung: Jean Lasserre auf die Frage, was aus seinem Leben einmal werden sollte: »Ich möchte ein Heiliger werden.« Bonhoeffer widersprach und antwortete: »Ich möchte glauben lernen.« Er kehrte nach Deutschland zurück, und es kam zur intensiven Begegnung mit Karl Barth. Zeitlebens suchte Dietrich Bonhoeffer den Kontakt zu Barth. In den folgenden Jahren, die von der Machtübernahme der Nationalsozialisten gekennzeichnet waren, war in ihm das Gespür geweckt für die Ereignisse im öffentlichen und kirchlichen Leben. So lässt sich auch seine innere Nähe zum Pazifismus der dreißiger Jahre erklären. Er hoffte, mit dem Motiv der Gewaltlosigkeit dem Gewaltigen widerstehen zu können. Seine umfangreichen internationalen Kontakte ermöglichten ihm den Zugang zu hohen Kirchenkreisen in England und Skandinavien. George Bell, Bischof von Chichester, sagte 1948 über Dietrich: »Er war es, durch den ich in engster Freundschaft den wirklichen Charakter des Konfliktes erkennen lernte ... Er war glasklar in seinen Überzeugungen. So jung er war, so demütig blieb er. Er sah

die Wahrheit und sprach sie aus, ohne einen Anflug von Furcht.«

Entschiedene Eindeutigkeit zu jüdischen Mitbürgern und Mitchristen

In der Auseinandersetzung um den Arierparagraphen, der die Ausgrenzung jüdischer Menschen und jüdischer Christen vorantrieb, nahm Dietrich Bonhoeffer eindeutige Stellung. Er äußerte sogar die Frage, ob die Evangelische Kirche in Deutschland mit dem Arierparagraphen nicht aufgehört habe, Kirche Jesu Christi zu sein. 1933 noch ging er nach London, um dort als Pfarrer einer deutschen Gemeinde zu dienen. 1934 kehrte er nach Deutschland zurück und befand sich nun im Kirchenkampf im Kreis der Bekennenden Kirche, die sich in den Tagen der Barmer Erklärung vom 29.–31. Mai 1934 formiert hatte.

»Gemeinsames Leben«: Quelle für das persönliche und gemeinschaftliches Christenleben

1935 wurde er beauftragt, das Predigerseminar der Bekennenden Kirche zu leiten, eine Aufgabe, der er sich mit ganzem Herzen widmete. Seine berühmt gewordene Schrift »Gemeinsames Leben« fasst die Intention dieser Arbeit zusammen. Einige Gedanken zum Thema Gemeinschaft und Alleinsein daraus: »Wir erkennen: nur in der Gemeinschaft stehend können wir allein sein, und nur wer allein ist, kann in der Gemeinschaft leben. Beides gehört zusammen. Nur in der Gemeinschaft lernen wir recht allein sein, und nur im Alleinsein lernen wir recht in der Gemeinschaft stehen. Es ist nicht so, dass eins vor dem anderen wäre, sondern es hebt beides zu glei-

cher Zeit an, nämlich mit dem Ruf Jesu Christi. Jedes für sich genommen hat tiefe Abgründe und Gefahren. Wer Gemeinschaft will ohne Alleinsein, der stürzt in die Leere der Worte und Gefühle, wer Alleinsein sucht ohne Gemeinschaft, der kommt im Abgrund der Eitelkeit, Selbstvernarrtheit und Verzweiflung um. Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor Gemeinschaft. Wer nicht in Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.« Schließlich

wurde das Predigerseminar auf Betreiben der Gestapo geschlossen und versiegelt.

Lebensentscheidung: Teilnehmen am Schicksal Deutschlands

1939 konnte Bonhoeffer nach Amerika reisen, womit er die Einberufung zum Militär umgehen konnte. Obwohl ihm in Amerika eine sichere Karriere vorbereitet wurde, entschloss er sich nach kurzer Zeit, nach Deutschland zurückzukehren, »um am Schicksal Deutschlands teilzunehmen«. In mehreren Schritten wurde Bonhoeffer von den Nazis mit einem totalen Rede- und Schreibverbot belegt. Durch seinen Kontakt zur Abwehr der Wehrmacht kam er mit den Verschwörern gegen Hitler in Verbindung. Im Rahmen dieses Kreises entschloss er sich, mit ganzem Herzen im Bewusstsein seiner ganzen theologischen Kenntnis und in ganzer Wachheit des Gewissens diesen Weg zu gehen. Das Motiv der bewussten Schuldübernahme hat hier seinen Ursprung. Es ist eine schlimmere Schuld, nichts zu tun, als sich schuldig zu machen bei dem Versuch, Verantwortung zu übernehmen: »Es ist schlimmer, böse zu sein, als Böses zu tun.« Ihn trieb die Frage um, wer denn angesichts

» Es gibt erfülltes Leben trotz vieler unerfüllter Wünsche. «

dieses schrecklichen Unrechts standhalte.

Bonhoeffers Verlobte Maria von Wedemeyer (1924–1977)

Mit Maria von Wedemeyers Großmutter Ruth von Kleist Retzow verband Dietrich nun schon eine mehrjährige Freundschaft. Bei der Eröffnung des Predigerseminars in Finkenwalde unterstützte sie mit Leidenschaft diese Arbeit. Der Ausspruch Dietrichs »man könne das Neue Testament nur in Griechisch verstehen« ließ sie im Alter noch griechische Buchstaben und Vokabeln lernen. Zuerst war Maria 1936 Konfirmandin bei Dietrich. Im Juni 1942 nach seiner Schwedenreise nahm er, der entschieden hatte, ehelos bleiben zu wollen, sie als junge Frau wahr, und sie ging ihm nicht mehr aus dem Sinn. Eine Augenoperation bei Marias Großmutter in Berlin führte beide etwas später wieder zusammen. Die Großmutter war sehr erfreut über die gegenseitige Zuneigung der beiden. Dietrich erklärte Maria noch im November 1942 seine Absicht, auf die Hochzeit zuzugehen. Marias Mutter verlangte dann ein Jahr strikte Trennung, damit Maria zur Ruhe und Einsicht kommen könne, was aber nicht die innere Zustimmung der Großmutter fand. Maria beantwortete Dietrichs Heiratsantrag am 13. Januar 1943 in Loyalität zu ihrer Mutter deshalb nur schriftlich mit einem aus »ganzem und frohem Herzen kommenden Ja«. Die Verhaftung Dietrichs am 5. April stellte nun eine Prüfung für die junge Beziehung dar. Die Brautbriefe der beiden sind uns durch Marias ältere Schwester Ruth-Alice von Bismarck (*1920) überliefert und wurden von ihr 1992 herausgegeben. Allen Gefah-

ren zum Trotz suchte Maria nach ihrem Verlobten in Deutschland während des zu Ende gehenden Krieges, nachdem sein Aufenthaltsort nicht mehr bekannt war. Dietrichs letzter Brief an sie vom 19. Dezember 1944 enthält das Gedicht »Von guten Mächten treu und still umgeben«. Es ist ein Ausdruck inniger Liebe von Dietrich zu Maria und ist durch vielfältige Vertonungen für Millionen Menschen zum Trost und zur Geborgenheit geworden.

Nach dem Krieg erhielt Maria ein Stipendium für einen Aufenthalt in den USA, wo sie dann auch blieb. Am 16. November 1977 starb sie in Boston. Ihrer Schwester Ruth-Alice hat sie vor ihrem Tod zugeflüstert: »Er hat mich wirklich geliebt.«

Konzentration des theologischen Denkens in Gefangenschaft

1943 wurde Bonhoeffer verhaftet. Aus den Jahren der Gefangenschaft sind seine Briefe an Eberhard Bethge in dem Buch »Widerstand und Ergebung« herausgegeben. Hier formte sich sein Lebenszeugnis. Ich verstehe »Widerstand und Ergebung« als den Zielpunkt seiner Theologie in dem Verstehen der Gemeinschaft, die wir als Christen mit Gott in Jesus Christus gefunden haben. Georg Huntemann schreibt in seinem Buch »Der andere Bonhoeffer«: »Bonhoeffers Theologie ist eine sich ganz und gar in Paradoxien, in der Bewegung einer Dialektik sich aussprechende Theologie. Die Geheimnisse des christlichen Glaubens sollen die Gemeinde vor der Verweltlichung, die Welt aber vor der Religion bewahren. Kirche ohne Welt ist Ghetto, Welt ohne Kirche ist Boulevard. ... An die Stelle

der Religion tritt bei Bonhoeffer die Christumystik – das reale Sein in Christus, das paulinische Sterben und Auferstehen mit Christus«. Dietrich Bonhoeffers Gedicht »Christen und Heiden« (in den Tagen des 20. Juli 1944) ist Ausdruck dieses sowohl persönlichen als auch universellen Christusverstehens:

Menschen gehen zu Gott in ihrer Not, / flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot, / um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod. So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.

Menschen gehen zu Gott in seiner Not, / finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot, / sehnen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod. / Christen stehen bei Gott in seinen Leiden. Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not, / sättigt den Leib und die Seele mit seinem Brot, / stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod, / und vergibt ihnen beiden.

Am 9. April 1945 wurde Dietrich Bonhoeffer im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet. Payne Best, englischer Offizier, KZ-Genosse in Buchenwald, sagte über ihn: »Er war einer der ganz wenigen Männer, die ich je getroffen habe, denen ihr Gott immer nahe und wirklich war.«

Stefan Zeitz, Schwäbisch Gmünd

Stationen auf dem Weg zur Freiheit

Fürbitte und die Konsequenzen verantwortlicher Tat bei Dietrich Bonhoeffer – Gedanken, Lesungen, Gedichte und Musik mit Stefan und Angela Zeitz
10. Februar, 19.30 Uhr,
 im Rahmen des Biblischen Rüsturses C auf dem
Schönblick

Neues vom Schönblick

Alter Meister neu gefragt

Musik- und Bibelfreunde kamen am 11. Dezember 2005 auf ihre Kosten: ein wunderbarer Gottesdienst mit der Aufführung der Weihnachtshistorie von Heinrich Schütz aus dem Jahr 1664, eine beeindruckende Predigt und ein bis auf den letzten Platz gefüllter Saal. Unter der musikalischen Gesamtleitung von Stefan Zeitz erlebten die Besucher auf dem Schönblick Musik aus dem 17. Jahrhundert. Über 70 Akteure waren an der aufwändigen Aufführung beteiligt.

Das Projekt begann am Freitag mit den Proben für den Gemeindechor, den Gästechor, die Solisten und Musiker. Theologisch begleitet wurden die Probenstage mit Vorträgen von Dr. Siegfried Kettling. Stefan Zeitz konnte bei der Auswahl der Akteure auch auf hochkarätige, erfahrene Kollegen zugreifen, die selbst professionell Musikarbeit machen, sodass sich am Ende alle Teile zu einer harmonischen Einheit zusammenfügten, als ob das Werk schon seit Wochen geprobt worden wäre.

Das Werk handelt von der Weihnachtsfreude, dem Kind in der Krippe, Jesus Christus kommt zur Welt. Da war der Engel mit seinen drei Intermedien von Violon begleitet, der den Hirten (mit Altblockflöten) erschien; die Priester (Bassquartett mit Posaunen), König Herodes (Bass mit zwei Trompeten) und die Weisen aus dem Morgenland wie auch der Engelschor mit Violinen und Fagott. Ein Fest der Freude nach der Vorstellung von Schütz, wie er das Werk ursprünglich komponiert hatte. Heinrich Schütz (1585–1672) hat-

te die evangelische Kirchenmusik im 17. Jahrhundert geprägt. Einerseits war er mit seiner publikumsnahen Ausdrucksweise vielleicht eine Art »Popmusiker des Vorbarocks«, der schon als 13-Jähriger entdeckt wurde –, andererseits war er im besten Sinne ein »Wortmusiker«, dessen Interesse es war, der dem Wort innewohnenden Geltungskraft durch die Musik Ausdruck zu verleihen.

Die packende Predigt von Dr. Siegfried Kettling über den Stern und die »heiligen drei Könige« und deren Bedeutung für Weihnachten hatte theologischen Tiefgang und war zugleich für alle Zuhörer äußerst ansprechend. In einigen Ausführungen hätte man sich Dr. Kettling beinahe selbst als Chorsolist vorstellen können. Er ließ es sich dabei nicht nehmen, auf kritische und zugleich humorvolle Art und Weise darauf aufmerksam zu machen, dass einige Umstände, die mit den Königen aus dem Morgenland in Verbindung gebracht werden, nicht aus der Bibel herrührten, sondern vielmehr dem Bereich der Legenden zuzuordnen seien. Es war eine Predigt, wie man sie in jedem Gottesdienst nur wünschen kann.

Mit Stefan Zeitz als Kirchenmusiker und Konzertorganist hat die Musik auf dem Schönblick wie auch die Christli-

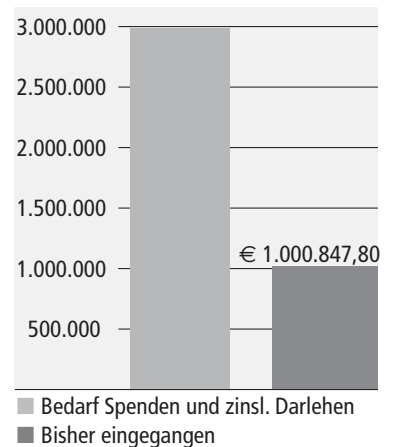
Ein Blick auf die Baustelle am 5. Dezember 2005

che Gemeindemusikschule eine wunderbare Entwicklung erlebt. Schon jetzt freut man sich auf die Fertigstellung des FORUMS in einem Jahr, um diese Musik zur Ehre Gottes einem noch größeren Publikum präsentieren zu können.

Bis dahin wird es noch weitere Bibel- und Musik-Veranstaltungen geben. Vom 14. bis 18. Juni 2006 wird die Bach-Kantate 75 »Die Elenden sollen essen« einstudiert – wiederum unter der musikalischen Leitung von Stefan Zeitz und (hoffentlich) einer Predigt von Siegfried Kettling. Die Aufführungen sind am 17. Juni um 19.30 Uhr auf dem Schönblick und am 18. Juni in der Marienkirche in Reutlingen.

Ralf Wohlfart, Schwäbisch Gmünd

Stand Spendenbarometer für das FORUM Schönblick – 31. Dezember 2005



Zur Fürbitte

4. Februar: Hofacker-Tag,
Korntal
6. Februar: Vorstand
Kinderarbeitskreis
Arbeitskreis
Evangelisation
8. Februar: Arbeitskreis Musik
9. Februar: Arbeitskreis Frauen
- 13.–16. Februar:
Gnadauer Mitglieder-
versammlung, Berlin
20. Februar: Arbeitskreis
Gemeinschaft
22. Februar: Landesmitarbeiter-
konferenz
Jugendarbeitskreis

Herzliche Einladung zur

Jahrestagung der Ludwig-Hofacker- Vereinigung

Samstag, 4. Februar,
9.45–15.30 Uhr
in der Evangelischen
Brüdergemeinde Korntal

Thema:

- Wie lieb ist der liebe Gott?
– Dem heiligen Gott begegnen
(Ralf Albrecht)
- Ich verstehe Gott nicht mehr
(Gerdi Stoll)
- Keine Liebe ohne Opfer
(Volker Gäckle)
- Der Gott der Liebe ist nicht der
liebe Gott (Konrad Eißler)
- sowie aktuelle Informationen und
Berichte

Frühjahrskonferenz – Mitarbeitertag

Samstag, 11. März, Filderhalle in Leinfelden

Thema:

Seelsorge – Kundendienst oder Pannenhilfe für die Seele?

- 9.30 Uhr Auftakt und Grundsatzreferat zum Thema
Dr. Rolf Sons, Studienleiter im Albrecht-Bengel-
Haus, Tübingen
- 11.15 Uhr Vertiefung und Konkretisierung des Themas in
Seminaren:
Seelsorge in der Ehe – an Kindern – Mentoring –
Burnout – Krankengebet – Besuchsdienst – Übergang
in den Ruhestand
- 13.45 Uhr Gemeinschaft konkret
Informationen aus dem Verband u.a.
Wechsel im Amt des stellvertretenden Vorsitzenden
Abendmahlsfeier

Details s. Einladungsprospekt! Für Kinder ab 6 Jahren Kindertreff.

Bauern unter sich

15. Februar:
Ilsfeld (Region Unterland),
Weingut Golter
17. Februar:
Reicheneck (Region mittlere
Alb), Gemeindehaus
21. Februar:
Simmersfeld (Region
Schwarzwald), Gemeindehaus

In diesen Wochen denken wir
auch an die **Brüderreisen**. Wir
begleiten diese Dienste und bit-
ten um Bewahrung auf den Fahr-
ten, um wertvolle Begegnungen
und offene Häuser und Herzen.
Freilich gilt auch: mutig und
persönlich einladen!

Neues Angebot für Kinder:

Bibel-Forscher- Wochenende

*für Kinder zwischen
9 und 12 Jahren
vom 10. bis 12. Februar in
Mühlhausen*

Kinder schon früh an Gottes
Wort heranführen, sie anregen,
zum selbstständigen Bibellesen
und Forschen – das ist uns ein
großes Anliegen. Deshalb dieser
besondere Hinweis.
Weitere Informationen im
Freizeitprospekt auf Seite 20
oben, oder bei Beate Klumpp,
Telefon 07151/2052725.

»gemeinschaft« – 93. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 6001-0, Fax 07 11/9 6001-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: <http://www.agv-apis.de> – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Baden-Württembergische Bank 2 922 928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Volksbank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70)** – Schriftleitung: Otto Schauda, Reutlingen. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmshelm, Gerda Schumacher, Stuttgart, Werner Spieth, Denkendorf. – Gestaltung/DTP-Produktion: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms – Fotos: Albrecht Arnold (5, 14, 18, 22, 25); epd (32); Deutscher Bundestag (32); Archiv, privat – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart

Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 071 71/97 07-100, Fax 071 71/97 07-172,
E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de

Baukonto FORUM Schönblick: Deutsche Bank Schwäbisch Gmünd (BLZ 613 700 24), Konto: 0181487 · Api-Schönblick-Stiftung, Konto: Volksbank Brackenheim 16 775 007 (BLZ 620 914 00).

Veranstaltungen

*Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte*

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

2. Februar: **Bad Grönenbach**, Frauenfrühstück; **Gebersheim**
4. Februar: **Göppingen**, 16 Uhr Mitarbeiterdankfest; **Memmingen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Öhringen**, 18 Uhr »punkt 6«; **Flacht**, 14.30 Uhr, Bez.Frauenachmittag
5. Februar: **Aalen**, 17.30 Uhr, Gde.Haus; **Genkingen**, 19 Uhr; **Mähringen**, Gde.Haus; **Nagold**, Konf.; **Rietheim**; **Sondelfingen**; **Tuttlingen**, 13.30 Uhr; **Weikersheim**, 14.30 Uhr Konf. mit Verabschiedung von Bezirksbruder Werner Schmidt und Einführung von Markus Weidenmüller; **Wimsheim**
7. Februar: **Nagolder Gespräche**, 20 Uhr
12. Februar: **Creglingen**, 11 Uhr Sonntagstreff; Goldbach, bei Fam. Rollbühler; **Michelbach**, Bürgerhaus; **Riederich**; **Roßwälden**, Gde.Haus; **Steinach**, 17.30 Uhr
16. Februar: **Memmingen**, Glaubensseminar
18. Februar: **Beutelsbach**, 19.30 Uhr Bez.Mitarb.Std.; **Freudenstadt**, 14.30 Uhr Bez.Frauenachmittag; **Ödenwaldstetten**, 14.30 Uhr Bez.Brd.Std.; **Spielberg**, Frauentag
19. Februar: **Giengen**, Gde.Haus; **Lendsiedel**; **Unterhausen**; **Weikersheim**, 19.30 Uhr bibl. Vortrag
22. Februar: **Öhringen**, 19.30 Uhr Kompass-Abend
25. Februar: **Denkendorf**, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Altenheim; **Hülben**, 13 Uhr Konf.
26. Februar: **Bernhausen**, 17 Uhr Sonntagstreff; **Brackenheim**, 17.30 Uhr; **Ebhausen**; **Herzogsweiler**, Kirche; **Hüttenbühl**, 14.30 Uhr; **Onstmettingen**; **Tiefenbach**, Oberlinhaus; **Ditzingen**, 14.30 Uhr
28. Februar: **Pfullingen**, Kindernachmittag

Bibeltage – Bibelwochen

- 5.–8. Februar: **Ilfeldertage** (Dr. Gerhard Maier)
- 9.–12. Februar: **Volkrathshofen** (Gotthilf Bürk)
- 21.–23. Februar: **Gomaringen**, Frauenbibeltage (Maike Sachs)
26. Febr.–1. März: **Hüttenbühl** (Georg Hagedorn)

Freizeiten – Wochenenden – Seminare

- 1.–12. Februar: **Loßburg**, Freizeit für Menschen mit Behinderung (K. und M. Stotz)
- 7.–12. Februar: **Schwäbisch Gmünd**, Biblischer Rüstkurs C (G. Holland, S. Kettling, O. Schaude, S. und A. Zeitz, H. Brixel)
- 9.–12. Februar: **Schwäbisch Gmünd**, Konfirmandenfreizeit I (J. Baral, S. Kuhn)
- 10.–12. Februar: **Mühlhausen**, Bibel-Forscher-Freizeit (9–12 J.) (B. Klumpp, S. Brixel)
- 11.–18. Februar: **Lech/Österreich**, Ski- und Snowboardfreizeit (Chr. Meyer, H. Lietzow)
- 12.–23./28. Febr.: **Israel-Rundreise** (F. und R. Hägele, D. Karrer, H. Reusch)
- 16.–19. Februar: **Schwäbisch Gmünd**, Konfirmandenfreizeit II (J. Baral, S. Kuhn)
- 17.–19. Februar: **Schwäbisch Gmünd**, Ehe-Seminar (H. und W. Kaufmann)
- 17.–19. Februar: **Brettheim**, Chor-WE für Verantwortliche und Chorleiter (R. und J. Feuerbacher; M. Hanßmann, F. Laffin)
- 17.–19. Februar: **Brettheim**, Chorleiter-WE f. Einsteiger (R. u. J. Feuerbacher, M. Hanßmann, F. Laffin)
- 18./19. Februar: **Reutlingen**, Bibelseminar, Teil B (E. Gab, C. Haefele, M. Holland, O. Schaude)
- 20.–24. Februar: **Schwäbisch Gmünd**, Frauenfreizeit (K. Becker, D. Elsäßer, D. Knerr, R. Leonhard)
- 24.–28. Februar: **Kulmbach**, Freizeit für junge Bäuerinnen und Bauern (M. Rudolf u.a.)
- 24.–28. Februar: **Murrhardt**, Schnupperfreizeit für Kinder (B. Schneider u.a.)
- 24.–28. Februar: **Schwäb. Gmünd**, Ehe- und Familienfreiz. (H. Bosch, Dr. S. Kettling, M. Kuhn, K. Stotz)
25. Febr.–4. März: **Ehrwald/Österreich**, Familienskifreizeit (Th. Wandel, G. Krebs u.a.)

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Dietrich Bonhoeffer

*** 4. Februar 1906**



Der Christ hat sein Betätigungsfeld in der Welt.

Hier soll er anfassen, mitschaffen und wirken, hier den Willen Gottes tun.

